

Inhalt

[Angelika Wilmes](#) Laßt die Kinder zu mir kommen!"(Mk 10,14)

[AK-Halle](#) Ökumenische Gemeindebildung

Was geschieht mit unseren Spenden für Brasilien?

[Horst Goldstein](#)

[Schwester Siebra](#), Volksnahe Schule

[M. B. Machado](#), Schule der Bäuerlichen Familie

[N.N.](#) Brief an gläubige Eltern

[SOLWODI:](#) Wer holt mich von der Straße?

[Uri Avnery](#) Rache an einem Kind

[Frau und Amt - Diakonatskreis für Frauen](#)

[Einkehrtage des FK - Eindrücke](#)

[Ludwig Wilmes](#) Wortblasen

[Reinhold Waltermann](#) Buchbesprechung
Andreas Fisch: Option für die Armen konkret

Termine

[Unsere Mitglieder gegen einen Irakkrieg](#)

[Ulrich Möller](#) Leserbrief in der "Westfälischen Rundschau"

**"Laßt die Kinder zu mir kommen!"
(Mk 10, 14)**

von Angelika Wilmes

Der 28. Dezember war in Klöstern und Klosterschulen frommerer Zeiten ein besonderer Tag. Umsturz war angesagt, Herrschaft der Kleinen, wenn auch nur für einen Tag. Selbst in Häusern, wo die Zöglinge das Jahr über nichts zu lachen hatten, wurde Ernst gemacht mit der Umkehrung der Machtverhältnisse. Und auch die Kinder und Novizen machten Ernst. Sie ließen ihre Lehrer, Äbte und Novizenmeister, die oft auch ihre Peiniger waren, ihre kurzlebige Macht nach Kräften spüren; denn man feierte das "Fest der unschuldigen Kinder".

Eigentlich erinnert dieses Fest an den grausamen Massenmord an unmündigen Kindern, befohlen von einem skrupellosen Machthaber, der durch seine Tat die traurige Perversion der Machtgier vor Augen führt: Ein Gewaltherrscher hat Angst vor einem neugeborenen Kind.

Aber der Klosterbrauch liegt eher auf der Linie der Erzählung von der Segnung der Kinder, aus der unser Titelvers stammt. Denn das gängige Etikett vom "Göttlichen Kinderfreund", der sich liebevoll den unschuldigen Kleinen zuwendet, verharmlost die Brisanz der wenigen Verse bis zur Unkenntlichkeit. Näher kommt dem Kern dieser gleichnishaften Handlung allemal der Klosterbrauch, der die Machtstrukturen zwar nicht abschafft, sie aber - für einen Tag - zumindest symbolisch umkehrt. Was aber kann die scheinbar idyllische Kindersegnung über Machtverhältnisse aussagen?

Die Handlung Jesu, ausgelöst durch die Schroffheit, mit der die Jünger die Mütter abweisen, ist eine Gleichnisrede vom Umsturz nach dem Motto: "Die Mächtigen stürzt er vom Thron...". Als Antwort auf die immer wieder aufflackernden Rangstreitigkeiten der Jünger, die sich einen gebührenden Platz in einem sehr irdisch verstandenen Gottesreich sichern wollen, verdeutlicht Jesus am Beispiel eines Kindes, daß in der Gottesherrschaft die menschlichen Maßstäbe von Macht und Einfluß keine Gültigkeit haben.

Welchen "Rang", welchen gesellschaftlichen Stellenwert hatten Kinder zur Zeit Jesu? Vergleichen wir!

Kinder stehen – weltweit gesehen – zu Beginn des 3. Jahrtausends schlecht da. Kinderarbeit, Unterernährung und Krankheit, Prostitution, Leben auf der Straße, skrupelloser Mißbrauch als Sexualobjekte und Organlieferanten – das ist das Los der Mehrzahl aller Kinder.

In den sogenannten "reichen Ländern" ist die Benachteiligung der Kinder subtiler: Kinderreichtum läßt Familien in Armut und Sozialhilfe abrutschen. Kinder bleiben ungeboren, weil sie nicht in den Lebensentwurf der Partner passen. Kinder kommen zu kurz, weil die Strukturen des Arbeitsmarktes berufstätigen Eltern kaum Freiraum zur Kindererziehung bieten.

Aber: Kinder müssen bei uns nicht hungern. Ihnen steht eine Schulbildung zu. In den Familien haben sie durchaus auch Macht, werden häufig an Entscheidungen beteiligt, üben Druck aus. Nicht zuletzt sind sie ein wichtiger Wirtschaftsfaktor, wie sehr das Eltern und Erzieher auch bedauern mögen. Paradoxerweise sind in unserer kinderarmen Gesellschaft gerade Kinder zum Leitbild geworden. Der sich ausbreitende Infantilismus, der Erwachsene mit Teddies und Kuscheltieren schmuse läßt, ist Zeichen eines unreifen Fixiertseins vieler Menschen auf die vermeintliche Unbeschwertheit der Kindheit.

Zur Zeit Jesu war die Stellung der Kinder eindeutiger, vielleicht sogar – wenn auch auf niedrigem Niveau – gesicherter als heute. Aber Einfluß besaßen sie nicht, sie galten nichts, spielten in Familie und Öffentlichkeit kaum eine Rolle, nahmen den untersten Rang ein. Das abweisende Verhalten der Jünger zu Beginn unserer Perikope ist ein Indiz dafür. Kinder wegen ihrer Unschuld, Niedlichkeit und Sorglosigkeit zu bewundern lag den Zeitgenossen Jesu fern. Eher sah man in ihnen zukünftige Erwachsene, die so früh wie möglich zum Familienunterhalt beizutragen hatten.

Wenn Jesus also Kinder als Vorbild hinstellt, dann setzt er damit für damalige Zuhörer und für die um ihren Rang streitenden Jünger ein provokantes Zeichen. Er stellt schockierenddeutlich klar: Im Reich Gottes sind eure Gesetze hinfällig. Machtlosigkeit ist die Einlaßbedingung. Wenn einer nichts mehr zu geben hat, keinerlei Einfluß besitzt, niemanden übertrumpfen und auf nichts Anspruch erheben kann, – wenn ihm nichts übrigbleibt als anzunehmen, was ihm geschenkt wird, dann gehört er zu denen, die für Gott an erster Stelle stehen. Wenn ein solcher Mensch sich beschenken läßt, wird er – vielleicht – fähig, das Geschenke zu teilen, ohne andere zu bevormunden oder zu benutzen. Wo das geschieht, ist Gottes Herrschaft Wirklichkeit geworden, hier und jetzt, nicht erst in einem "Himmelreich", das in unserer Vorstellung so beruhigend weit weg im Jenseits angesiedelt ist.

Wer erfüllt heute die Bedingung, nichts zu besitzen, das andere beeindrucken und unter Druck setzen könnte?

- Vielleicht der Mann, der mir häufig beim Einkaufen begegnet? Schon seine Stimme signalisiert dauernde Gereiztheit. Er scheint nichts Einnehmendes an sich zu haben. Jeder Rest von Freundlichkeit ist ihm abhanden gekommen.
- Wahrscheinlich die Frau, die ich im Altenheim gesehen habe. Sie lag - versorgt mit Sonden und Infusionen - im Rollstuhl und war nicht in der Lage, eines ihrer Bedürfnisse selbst zu regeln.
- Könnte Jesus auch uns - mich - als provozierendes Beispiel hinstellen, in einem Moment, wo mich alle Sicherheit im Stich läßt, wo ich mit leeren Händen dastehe?

Habenichtse sind wir doch im Grunde alle, auch wenn wir unsere Blößen geschickt mit den hübschesten Feigenblättern zu bedecken wissen. Alle brauchen wir, wenn wir ehrlich sind, immer wieder den "Tag der unschuldigen Kinder", an dem Gott uns in Menschen begegnet, die uns von unserem selbstgebasteltenThron stürzen und uns damit dem "Reich Gottes"einen Schritt näher bringen.

Angelika Wilmes

Aktionskreis Halle (AKH)
Erwägungen zur ökumenischen Gemeindebildung

von Josef Göbel

Wer konkret und lokal lebt (und wie sollte man sonst leben) in Kenntnis der globalen Welt (und wie sollte man sonst glauben), der wird (ist) ökumenisch.

1. Hindernisse auf dem Weg der ökumenischen Gemeindebildung

1.1 Der gegenständliche Umgang mit den Glaubenswahrheiten

Dieses grundsätzliche Mißverständnis ist die Gefahr für jede Glaubensaussage - und ist auch Jesus schon begegnet: „Anders als in Bildern und Gleichnissen redete er nicht zu ihnen“. Und doch wollten es auch seine engsten Gefolgsleute schon sehr genau wissen: "Können meine Söhne zu Deiner Rechten und zu Deiner Linken sitzen?" (Ähnliches ließe sich sicher auch bei anderen seriösen Religionsstiftern nachweisen.) Je mehr wir mit Änderungen des Weltbildes leben müssen und wohl am Ende lernen, mit vielen Weltbildern gleichzeitig zu leben, um so deutlicher wird, daß Glaubenswahrheiten Bilder sind, und nur als Bilder heilsam sind. Dann ist es aber auch möglich, in den Bildern der anderen Heilsames zu entdecken oder wenigstens zu respektieren, wenn ich mich auch weiter mit meinen Bildern umgeben möchte.

1.2 Die Engführung des Gemeindebegriffes auf eine Konfessionsgemeinde

Das scheint ein neuzeitliches Produkt. Die frühchristlichen Gemeinden sahen sich wohl eher als die Heiligen an dem Ort, der Gemeinde Laodizäa oder Rom, die für diese Gemeinde beteten und Zeugnis gaben zum Heil der ganzen Gemeinde, des ganzen Ortes. Als die Kirche "Reichskirche" wurde, war politische und Kirchengemeinde identisch. Wenn sich heute Menschen in religiöser Verantwortung wieder auf ihren Ort einlassen, ziemlich kleinteilig als Dorf oder Wohngebiet, dann wird durch den Blick von außen die Enge und Peinlichkeit der Konfessionsgemeinde schnell als Verein neben anderen identifiziert.

2. Voraussetzungen für die ökumenische Gemeindebildung

2.1 Finanzen müssen von unten nach oben und nicht umgekehrt gesteuert werden (dabei spielt theoretisch die Art des Einzugs der Kirchenabgabe keine Rolle). Die konfessionelle Ortsgruppe muß das von ihren Gliedern gezahlte Geld verwalten mit entsprechenden Abgaben an die jeweilige Leitung. Nur auf diesem Weg kann eine ökumenische Ortsgemeinde entstehen, weil sie sonst keine Mittel hat für die allmählich wachsenden und jeweils verschiedenen Aufgaben der örtlichen Ökumene. Und dann könnte die konfessionelle Ortsgruppe befinden, wohin der Anteil der Abgaben an die Kirchenleitung zu gehen hat, je nach Traditionsherkunft ihres aktuellen Mitgliedes. Dadurch entstünde auch auf Ebene der Kirchenleitungen allmählich ein Fonds, um wiederum die Entwicklung ökumenischer Gemeinden zu unterstützen.

2.2 Allgemeine religionskundliche Unterweisung an den öffentlichen Schulen, so daß Kinder durch den schulischen Religionsunterricht nicht rekonfessionalisiert werden, sondern befähigt werden, mit verschiedenen Konfessionen umzugehen.

Konfessionen bilden sich gewissermaßen von allein - aus Traditionen und Situationen. Um sie einer seriösen öffentlichen Bewertung für den Interessenten und den Kritiker zu unterwerfen, bedarf es religionskundlicher Unterweisung für alle. Der Entfaltung religiöser Konfession schadet das Tabu wie jedem anderen Lebensbereich auch. Jeder entwickelte Glaube ist konfessionell, das ist gut so, wenn er dabei auch ökumenisch (gleich katholisch) und auf Einheit bedacht ist.

2.3 Die eucharistische Gastfreundschaft. Diese hat zur Grundlage das Minimum an gemeinsamem Verständnis des Herrngedächtnisses als Erinnerung an Teilen und Hingeben, das Frucht bringt. Jede Erinnerung hat einen hohen subjektiven Anteil. Wer den Inhalt der Erinnerung dadurch schützen will, daß er sie vermeintlich objektiviert: "Das ist mein Leib" – der schadet der Frucht der Erinnerung, die in die Richtung des Teilen-Könnens, Abschiednehmens, Loslassens weist, um Neues zu gewinnen.

3. Elemente der ökumenischen Gemeinde

3.1 Sie ist konsequent Ortsgemeinde, sie wird ökumenisch gar nicht zuerst durch den Kontakt zur "Weltkirche", sondern durch das Wahrnehmen, Ertragen des andersdenkenden, -fühlenden, -geübten Nachbarn. Sie wird geprägt von der Mehrheitskonfession an diesem Ort, diese wiederum verhält sich wie ein guter Gastgeber, der den Gast in die Mitte rückt, seine Gewohnheiten berücksichtigt und auch von ihm etwas hören will.

3.2 Die Liturgien der ökumenischen Gemeinde sind im Wesentlichen die der jeweiligen Mehrheitskonfession mit den entsprechenden Agenden. Die Funktion der Liturgen und ihre Beauftragung richten sich nach der jeweiligen Mehrheitskonfession unter Beachtung des Gesetzes der Gastfreundschaft. Man ist also bestrebt, die Gäste aktiv einzubeziehen und liturgische Elemente der anderen aufzunehmen, um allen das Gefühl des Zuhause zu vermitteln.

3.3 Hauptanlaß für Liturgien sind die regelmäßigen Sonntagsgottesdienste für den Ort, die auch dadurch ökumenisch werden, daß sie nicht von regelmäßigen Besuchern dominiert werden, sondern von gelegentlichen. Gerade auf diesem Weg könnte die ökumenische Gemeinde auch öffentlicher werden. Darüberhinaus legen natürlich auch viele Gelegenheiten im örtlichen Geschehen gottesdienstliche Versammlungen nahe.

3.4 Die ökumenische Gemeinde hat einen gemeinsamen "Gegner", das ist die "Welt" im johanneischen Sinn. Das Annehmen dieser Gegnerschaft als Konsequenz aus der Nachfolge Jesu begründet wohl am meisten ökumenisches Bewußtsein in den konfessionellen Lagern und Gewohnheiten. Wenn in der DDR-Zeit sich ein stärkeres ökumenisches Bewußtsein herausgebildet hat, lag es auch in der Erfahrung dieser gemeinsamen Gegnerschaft – leider wurde diese allerdings vielfach mit dem Kommunismus identifiziert. Die "Welt" muß heute vielmehr mit Mammonismus oder Totalem Markt oder Konsumismus beschrieben werden. Rein konfessionelle Gemeinden sind in Gefahr, diese wesentliche Gegnerschaft zu übersehen und ihren Gliedern nur ein vermeintlich besseres Trainingsprogramm im Konkurrenzdruck der "Welt" zu bieten und sich dadurch von der "Welt" ununterscheidbar zu machen.

4. Fallbeispiele aus Ostdeutschland auf dem Weg und Umweg zur ökumenischen Gemeinde

4.1 In einer Stadt mit ca 30000 Einwohnern gibt es eine große, alles überragende Hauptkirche, die lange Jahre nach dem Krieg auch von der katholischen Ortsgemeinde für den sonntäglichen Hauptgottesdienst genutzt wurde, weil diese selbst nur ein winziges Diasporakirchlein hatte. Im Zuge der Valutazuwendungen der Westkirche konnte in den 70er Jahren für die katholische Kirche eine alte

Klosterkirche erworben werden. Jetzt ist die Hauptkirche für die evangelische Gemeinde zu groß und gewaltig, und diese zieht sich mehr und mehr in einen Gemeindesaal zurück. Und für die katholische Gemeinde ist die erworbene Klosterkirche zu groß - und ihr würde längst für die konfessionellen Gottesdienste wieder ihr kleines Kirchlein genügen. Schon damals gab es genügend Stimmen, die Hauptkirche gemeinsam zu nutzen und zu tragen, und die Klosterkirche der Stadt als Museum zu lassen. Jetzt wird die Hauptkirche mehr und mehr zum "Museum".

4.2 In einer Kleinstadt soll vor 30 Jahren der neu berufene katholische Geistliche eine Kirche für die Gemeinde bauen, weil er sich schon andernorts als Bauherr bewährt hat. Er sieht die den Ort überragende Klosterkirche, in der bisher auch die katholische Gemeinde Gottesdienst gehalten hat, und nutzt mehr und mehr dieses Gotteshaus, so daß die Kirche für den ganzen kleinen Ort wieder ein Raum des Lebens wird, den beide Konfessionen immer häufiger auch für einen gemeinsamen einzigen Sonntagsgottesdienst benutzen. Allerdings ist die Frage, wie es nach dem altersbedingten Wechsel des Seelsorgers weiter geht.

4.3 Eine katholische Rollstuhlfahrerin ist seit 15 Jahren im Berliner Osten in der unmittelbar benachbarten evangelischen Gemeinde aktiv beheimatet. Es ist ihre nächste und rollstuhlfreundlichste Kirche, in der sie vielfach – auch in der Gottesdienstgestaltung - aktiv mitwirkt. Bei anstehenden Gemeinderatswahlen wird von Gemeindegliedern bei ihr angefragt, ob sie nicht für den Gemeinderat kandidieren wolle, da sie doch sowieso so vieles mache. Die evangelische Kirchenleitung reagiert zögernd und verweist sie erst einmal auf den zuständigen katholischen Ortspfarrer.

Der sagt natürlich, daß das nicht ginge. Da das Urteil für die Kandidatin nicht entscheidend ist, läßt sie sich doch für die Gemeinderatswahlen aufstellen. Da sagt aber die evangelische Kirchenleitung, daß dies nur nach Konfessionswechsel ginge. Diesen lehnt die Kandidatin ab, weil ihre Gemeindezugehörigkeit sich nicht aus einer traditionellen Konfessionszugehörigkeit bestimme - und bei einem Ortswechsel es durchaus auch wieder eine katholische Gemeinde sein könnte, wenn diese ihr innerlich und äußerlich näher liege.

An unsere Leser: *Wie denken Sie über diese Vorschläge? Teilen Sie uns Ihre Meinung mit und tragen Sie damit bei zum **Jahresthema des FK: Ökumene***

Was geschieht mit unseren Spenden für Brasilien

von Horst Goldstein

Seit vielen Jahren unterstützt der Freckenhorster Kreis Projekte der befreienden Pastoral in Brasilien, nicht zuletzt in der nordostbrasilianischen Diözese Crateús. Vordenker des evangelisatorischen Konzeptes im dortigen Bistum war – bis zu seiner Emeritierung – Bischof Antônio Batista Fragoso.

Dom Fragoso, wie er üblicherweise genannt wird, ist durch zahlreiche Besuche in Gemeinden des Freckenhorster Kreises vielen Mitgliedern bekannt. Anliegen unserer Partnerschaft mit Crateús ist nicht nur, das Engagement der Kirche dort zu unterstützen, sondern auch aus der Menschennähe und Menschenfreundlichkeit der Ortskirche von Crateús Anregungen für unser Christsein und unsere Gemeindegemeinschaft zu schöpfen. Der neue Bischof, der 1998 die Leitung der Diözese übernahm, stellte sich zu Allerheiligen 2000 einigen Freunden und Freundinnen des FK in Münster vor. Er sei fest entschlossen, den von Dom Fragoso eingeschlagenen Weg weiterzugehen, betonte Dom Jacinto Furtado de Brito Sobrinho.

Im Dezember desselben Jahres besuchten dann Reinhold Waltermann und ich Dom Jacinto und einige seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor Ort.

Um von Seiten des Bischofs wie auch von Seiten des FK der Zusammenarbeit Kontinuität zu geben, wurde vereinbart, daß unsere Spenden nicht in den laufenden Haushalt der Diözese fließen. Wir kamen überein, daß mit FK-Geldern im Rahmen der Bildungsarbeit des Bistums Vorhaben ermöglicht werden, an die sonst nicht zu denken wäre. Konkret: Unsere Spenden gehen – zu hundert Prozent, ohne jeden Abzug – in zwei Modellprojekte, in die Escola Popular (Volksnahe Schule) und in die Escola Família Agrícola Dom Fragoso (Schule der Bäuerlichen Familie Dom Fragoso).

In den beiden folgenden Jahren 2001 und 2002 gingen jeweils zweimal zwei Schecks über je 4.200,00 Euro nach Crateús. Unsere Spenden in der Gesamthöhe von 16.800,00 Euro wurden und werden dort so effizient eingesetzt, daß damit der gesamte Haushalt der Volksnahen Schule bestritten werden kann. Ja, die für den Bildungsbereich des Bistums Crateús zuständige Ordensfrau, Schwester Siebra, kalkuliert so geschickt, daß sie darüber hinaus mit FK-Mitteln noch die Aus- und Weiterbildung der Lehrkräfte für die Schule der Bäuerlichen Familie bestreitet.

Dom Jacinto und Schwester Siebra lassen allen Spendern und Spenderinnen herzlichen Dank übermitteln. Damit sich die Brasilianer uns aber möglichst im Originalton mitteilen können, werden im folgenden zwei Berichte - von der Volksnahen Schule und von der Schule der Bäuerlichen Familie – in direkter Übersetzung abgedruckt.

Berlin, Allerheiligen 2002

Horst Goldstein

!!! An alle Mitglieder des uns befreundeten Freckenhorster Kreises: !!!

Volksnahe Schule im Bistum Crateús

Rechenschaftsbericht

Vom 7. bis zum 13. Juli 2001 trafen sich in Crateús, im Bildungszentrum Dom Fragoso, fünfzig Diözesankoordinatoren der verschiedenen Pastoralbereiche: Kirchliche Basisgemeinden, Jugend, Kommission für Grund- und Bodenpastoral, geistliche Berufe, Katechese.

Ziel des Treffens war es, mit den genannten Männern und Frauen die erste Funktionsphase der Volksnahen Schule zu eröffnen. Es geht um den Zeitraum von Mitte 2001 bis 2003. Aufgabe der Volksnahen Schule ist die ständige Weiterbildung der Pastoralträger an der Basis, so daß diese in den Stand versetzt werden, sich im Lichte des Glaubens die soziale Umgestaltung des Hinterlandes von Crateús und Inhamuns angelegen sein zu lassen.

Motto der Schule ist: „Was du weißt, gib an andere weiter; was du nicht weißt, lerne“. Dabei gehen wir von dem Prinzip aus, daß jeder ein bestimmtes Wissen hat. Wichtig ist deshalb, daß alle ihr Wissen miteinander austauschen, weil die verschiedenen Wissenspotentiale ja einen gewaltigen Reichtum darstellen. Methodisch legen wir großen Wert auf die Integration von Theorie und Praxis.

Die Verantwortung für die Schule liegt bei allen Beteiligten. Die anfallenden Aufgaben werden auf alle verteilt. Phasen der Arbeit in den Werkstätten wechseln mit Phasen einer eher systematischen Reflexion ab. Zu Beginn des Treffens wurden das Programm, die Eckpunkte für das Zusammenleben und die Aufteilung in Werkstätten vereinbart. Die pädagogischen Einheiten, die natürlich auch nicht fehlen dürfen, waren bereits vorher abgesprochen worden.

Ganz wichtig ist bei alledem ist die Entwicklung eines gesunden Selbstwertgefühls bzw. die Vertiefung der menschlichen Bildung der beteiligten Männer und Frauen. Diesem Anliegen war jeden Morgen eine halbe Stunde gewidmet. Unter der Überschrift »Leben: Erfahrung und Erlebnis« wurde an diesem Anliegen gearbeitet. Thematisch ging es in den Lehreinheiten um folgende Schwerpunkte:

1. die Wirklichkeit, in der wir wurzeln,
2. Bibel,
3. Kirche und Reich Gottes,
4. menschliche Bildung – Entwicklung der Persönlichkeit.

Die Dimensionen Spiritualität und Methodologie durchzogen wie ein roter Faden das ganze Programm. Insgesamt herrschte eine angenehme Atmosphäre, und alles ging harmonisch vonstatten.

Die Werkstätten fanden am Nachmittag statt; denn die Hitze, die nachmittags ja noch größer ist, empfiehlt eine eher praktische Betätigung. Inhalte der Werkstätten waren: Alternativmedizin, menschliche Beziehungen und Kunsthandwerk.

Auch die Gebetszeiten taten sehr gut. Höhepunkt des Ganzen war jedoch, nach Einschätzung aller, das Klima von Freundschaft und Vertrauen, das die ganze Woche über herrschte. Weil in die Struktur

des Kurses auch Autobiographie und Monographie jedes und jeder einzelnen Teilnehmenden einbezogen waren, kann die Veranstaltung insgesamt als Erfolg bezeichnet werden.

Nach Beendigung jeder einzelnen Einheit fand eine Auswertung statt, und danach gab es eine Überleitung zur nächsten Runde. Diese Vorgehensweise ist deshalb wichtig, weil der ganze Lehrgang mit seinen verschiedenen Etappen ein Kontinuum sein soll. Gerade um diese Kontinuität zu gewährleisten, hatten wir aus jeder Pfarrei eine Person erbeten, die die Teilnehmenden begleiten soll. Auch Freizeit und Kennlernphasen waren eine runde Sache, was allerdings nicht verwundert, weil die Mehrzahl der Teilnehmenden junge Menschen waren.

Gegenwärtig sind wir mit der Vorbereitung der nächsten Etappe befaßt, die im Januar 2002 stattfinden soll. Bis dahin bereiten die Koordinatoren ihre Arbeitsmaterialien vor, treffen sich mit den Begleitpersonen und planen im Team die einzelnen Schritte der kommenden Runde.

Im Blick auf die finanzielle Seite des Unternehmens können wir feststellen, daß die bisherigen Einnahmen ausreichen. Natürlich weiß ich (Schwester Siebra [*Anm. des Übersetzers*]), daß Ihr keine detaillierte Aufstellung wollt. Aber dennoch möchte ich einige Positionen benennen, damit Ihr seht, wie sorgfältig wir mit Euren Ersparnissen umgehen:

Erste Etappe bis Juli 2001:

Verpflegung (eine Woche)	1.500,00 Reais
Lehrmaterialien	292,00 Reais
Personal von außerhalb	2.400,00 Reais
Unterhaltung und Reinigung des Gebäudes	100,00 Reais
Reisekosten für Schüler und Lehrer	250,00 Reais
Kommunikation	100,00 Reais
Fotokopien	80,00 Reais
Unterstützungen	220,00 Reais
Miete	350,00 Reais
Erhalten:	8.000,00 Reais
Überschuß:	2.708,00 Reais

So bleibt uns also ein Saldo von 2.708,00 Reais. Zusammen mit der zweiten Rate in Höhe von 4.000,00 US\$ haben wir damit eine solide Grundlage für die zweite Funktionsphase der *Volksnahen Schule*, für die *Schule der Bäuerlichen Familie* und etwas – eventuell auch – für die *Fakultät für Religionsunterricht*. Das also war's im Jahre 2001.

Nur zur Erinnerung - die drei Schwerpunkte unseres Bildungsprogramms: 1. Volksnahe Schule 2. Schule der Bäuerlichen Familie 3. Fakultät für Religionsunterricht, dritter Grad.

So bleibt uns nur noch, Euch und Eurem wertvollen Kreis zu danken für die überwältigende Hilfe, damit wir den Arbeitern und Arbeiterinnen in diesem ausgedörrten Hinterland eine Bildung zukommen lassen können, die sie verdienen. Darüber sind wir ganz glücklich. Vergelt's Gott.

Herzliche Grüße, auch im Namen des Bildungsteams,

Schwester Siebra

"Schule der Bäuerlichen Familie Dom Fragoso"

Independência - Ceará (EFA)

Vor kurzem konnten wir in Independência die "Schule der Bäuerlichen Familie Dom Fragoso" eröffnen. Der Start erfolgte mit einer Gruppe von 19 Schülern und 6 Schülerinnen der fünften Klasse, insgesamt also mit 25 Schülern und Schülerinnen. Von den Lehrkräften haben zwei, die in pädagogischen Fächern tätig sind, Hochschulabschluß, während zwei weitere, die technische Fächer unterrichten, über einen Abschluß verfügen, der in etwa dem deutschen Abitur (nach elf Schuljahren) entspricht.

Entstehung der Schule

Im Bistum Crateús, zu dem wir gehören, gibt es mehr als fünfzig von Gesetzes wegen anerkannte Landarbeitersiedlungen. In Zusammenwirken mit dem FETRAECE (Verband der Landarbeiter im Bundesstaat Ceará) veranstaltet die Pastorkommission für Grund- und Bodenfragen CPT seit etwa fünfzehn Jahren jedes Jahr ein Treffen, auf dem sich Vertreter all dieser Siedlungen versammeln. In den Anfangsjahren kam es bei der Gelegenheit immer zu Konflikten. Doch auf dem Treffen in Independência im Jahre 1998 brachten die Siedler das Problem auf den Punkt:

„Wer technische Unterstützung seitens der Regierung bekommt, von dem wird erwartet, daß er sich auf das Modell einer Landwirtschaft als Unternehmen einläßt. Wir dagegen wollen ein anderes Modell. Aber es hat sich kaum etwas geändert. Auch die immer wiederkehrenden Dürreperioden machen uns das Leben schwer. Deshalb müssen unsere jungen Leute nach wie vor ihre Heimat verlassen, weil sie hier noch immer keine Perspektive sehen“. Seit der Zeit bemühen wir uns um eine systematischere Ausbildung, in der Absicht, dem einen wie dem anderen Anliegen gerecht zu werden. Also schauten wir uns in den Bundesstaaten Bahia und Piauí nach entsprechenden Schulen um und fanden, daß es durchaus Möglichkeiten gibt. Also machten wir uns ans Werk, um unseren Traum in die Tat umzusetzen.

Die wichtigsten Schritte

- Das Konzept der "Schule der Bäuerlichen Familie" (EFA) mußte unter in Frage kommenden ländlichen Gemeinden und Gemeinwesen zunächst verbreitet und mit ihnen diskutiert werden.
- Zur Gründung eines Trägervereins trafen sich Interessenten verschiedene Male. Gegründet wurde der Verein dann schließlich am 10. Dezember 2001.
- Für die Errichtung der EFA mußte ein geeignetes Gelände gefunden werden. Dank einer Schenkung konnten wir dann tatsächlich ein Areal in der Größe von 135 ha erwerben.
- Mit Hilfe einer Schenkung, die wir aus Dortmund bekamen, konnten ein Teil der Gebäude errichtet und die notwendigen Einrichtungsgegenstände erworben werden.
- Um im Blick auf die einzurichtende Viehzucht die notwendigen Materialien, Ausrüstungsgegenstände und Tierbestände kaufen zu können, war eine entsprechende Finanzierungskampagne fällig.
- Ein hinreichend tiefer Brunnen, einschließlich einer Pumpanlage (Sonnenenergie) und eines Wasserbehälters, mußte gebaut werden. Verschiedene Gebäude mußten an die Wasserversorgung angeschlossen werden.
- Für eine Imkerei mit 20 Bienenstöcken, einschließlich eines "Honighauses", wurden die notwendigen Geräte gekauft.
- Im März 2002 konnte der Unterricht beginnen.

Zielstellung der EFA

Ziel der EFA ist die Ausbildung von jungen Menschen vom Land fürs Land. Die EFA will einen Beitrag leisten zur nachhaltigen Entwicklung des ländlichen Raumes. Mittels ganzheitlicher Bildung will sie junge Menschen im Geist der Solidarität erziehen. Durch die Pädagogik des regelmäßigen Ortswechsels soll praktische Weisheit mit theoretischem Wissen verknüpft und die Verbundenheit mit der besonderen Beschaffenheit unseres halbdürren Raumes gestärkt werden. Entsprechende Formen des Umgangs mit Boden und Wasser sollen eingeübt werden. Der Einsatz von Pestiziden soll dabei möglichst vermieden werden. Wiederaufforstung ist ein Muß.

Die EFA frequentieren junge Menschen, die den ersten Zyklus der Grundschule abgeschlossen haben. Vierzehn Tage verbringen sie in der Schule, und vierzehn Tage sind sie zu Hause in ihren Dörfern im Kreise der Familie. Was sie sich in der Schule angeeignet haben, setzen sie hier in die Tat um. Im Zusammenleben in ihrem Kontext wachsen sie – am Pulsschlag des Milieus, in dem sie leben – heran zu Trägern und Akteuren der sozialen Veränderung.

Gang der Dinge

Inzwischen ist der Trägerverein zweimal zusammengetreten. Auf einer der Versammlungen wurde der Verwaltungsbeirat gewählt. Dieser besteht aus zwölf Personen, von denen neun Landarbeiter bzw. Landarbeiterinnen sind. Das Gremium ist verantwortlich für sämtliche Arbeiten, von den Baumaßnahmen bis zur pädagogischen Ausrichtung, von Personalentscheidungen bis zu den Finanzen. Alle sind mit großem Ernst bei der Sache. Außerdem hatten wir eine Versammlung mit Schülern, Eltern, Lehrkräften, sonstigen Mitarbeitern sowie mit dem Verwaltungsbeirat. Es war deutlich zu spüren, mit welcher Freude und welchem Einsatz sich die Familien und Gemeinden engagieren. Verschiedene Male fanden sich diese Personen zu nachbarschaftlichen Aktionen zusammen und leisteten auf diese Weise ihren Beitrag.

Blick nach vorn

Damit unsere Zuchtställe und Brutstätten, so klein sie sind, funktionieren können, brauchen wir eine minimale Infrastruktur. Die Viehzucht soll ja nicht nur den Lehrbetrieb (Lernen durch Tun), sondern auch den Unterhalt der EFA sichern. Darüber hinaus hoffen wir, daß die Schüler und Schülerinnen ihren Familien und Gemeinschaften all-mählich auch dabei helfen, die Art und Weise, wie bei ihnen seit eh und je mit der halbdürren Umgebung umgegangen wird, zu verbessern, das heißt geeignete Tiersorten auf geeignete Weise zu züchten.

Ganz wichtig ist auch die Ausbildung von Lehrkräften aus der Region, soll denn eine qualitativ sachgerechte ländliche Erziehung gelingen. Zu diesem Zweck haben wir eine Bildungsmaßnahme für Lehrkräfte aus den Bundesstaaten Piauí und Maranhão sowie aus der gesamten Nordregion des Landes in Planung. Sie soll im Juli stattfinden. Anliegen dabei ist auch, daß das ganze EFA-Team von ein und demselben Geist erfüllt ist.

Independência, 4. Juni 2002

Pfarrer Manoel Bezerra Machado (Verwaltungsbeirat der EFA Independência)

Übersetzung aus dem Portugiesischen: Horst Goldstein

Prof.Dr. Norbert Mette teilt dem FK mit:

Im November dieses Jahres werden zwei zur Zeit freigestellte MitarbeiterInnen der Arbeiterpastoral der Diözese Santo Andre (Großraum Sao Paulo) auf Einladung des Ökumenischen Brasilienkreises "Glasurit do Brasil" in Ms-Hiltrup sein.

Die Arbeiterpastoral leistet seit Jahrzehnten vorbildliche Arbeit mit der dortigen ökonomisch ausgeschlossenen Bevölkerung (Frauen, von Kündigung bedrohte Arbeitende, Jugendliche ohne Aussicht auf Arbeit u.a.).

Wer Kontakt mit den Gästen haben möchte, sie eventuell auch in die eigene Gruppe oder Gemeinde einladen möchte, setze sich mit Dr. Mette in Verbindung, der die Termine koordiniert.

Dr. Norbert Mette
Liebigweg 11 a,
48165 Münster-Hiltrup,
Tel.02501/25755,
E-mail: nmette.ms@-online.de

DAS HANDELN LIEGT JETZT BEIM VOLK

von Leonardo Boff

Was Lula mit Beginn des Jahres von seinem Vorgänger Fernando Henrique Cardoso übernommen hat, ist eine Sintflut. Doch diesmal wird ein Noach allein nicht imstande sein, die rettende Arche zu steuern. Diesmal braucht Noach Leute, die ihm helfen, Brasilien neu zu erfinden. Das ist auch der vorrangige Grund, weshalb Lula, klug wie er ist, ein neues soziales Bündnis eingefädelt hat. Volk und Eliten sind eingeladen, das Ihre dazu beizutragen. Namentlich aber die Eliten, weil sie ja bisher den Staat immer als ihr Lehen betrachtet haben, um die Geschichte nach ihren Vorstellungen zu gestalten.

Denn wahr ist doch, daß sie die kleinen Leute nicht nur nie mit ins Boot genommen, sondern eher schon Angst vor ihnen gehabt und sie als manipulierbare Masse am Rand, wenn nicht draußen vor gehalten haben. Demokratie war in diesem alten Pakt ein verkümmertes Pflänzchen: Alle vier Jahre durfte sich das Volk seinen Diktator wählen, ohne daß es zum Urnengang überhaupt eine freie Alternative gehabt hätte. Einmal gewählt, vergaß der Diktator dann die kleinen Leute. Politik machte er allein mit den Eliten, in Palästen, Ministerien und Bürokratieapparaten. Und das Volk, verraten wie es sich fühlte, konnte nur seufzen: Wer aus unseren Reihen wird denn eines Tages uns vertreten?

Doch jetzt fühlt sich das Volk endlich vertreten. So wie es ist, hat Lula es in das Zentrum der politischen Arena geholt, damit es sich aktiv einmischt. Nachdem Jahrzehnte lang in diesem Land an der Entwicklung der Bürgerrechte von unten gearbeitet wurde, fühlen sich die kleinen Leute heute imstande, die Zukunft des neuen Brasilien mitzugestalten. Heute haben wir ein starkes nationales Bewußtsein. In Wirklichkeit wollte das Volk, als es Lula wählte, sich nämlich selbst wählen. So brachte es den Glauben an die eigene Fähigkeit und die Hoffnung auf den eigenen Traum zum Ausdruck. Das Motto im Wahlkampf "Diesmal Lula!" bedeutet: "Diesmal sind wir an der Reihe. Niemand sonst mehr. Am wenigsten die, die uns wie unmündige Kinder behandelten und in politischer Armut hielten.

Fortan vertrauen wir nur noch auf uns selbst!" Und genau das klang auch aus dem Schrei der kleinen Leute in Caetés, dem Heimatort Lula im Hinterland des Bundesstaates Pernambuco, am Tage des Amtsantritts ihres Landsmanns in Brasília: "Endlich! Lula, du hast uns dahin gebracht". 502 Jahre hatte es gedauert, aber es ist Wirklichkeit geworden.

Daß das Volk mitmacht, entscheidet über Leben oder Tod des Projektes Lula. Wenn wir hier von Volk und von kleinen Leuten reden, ist das keine populistische Rhetorik, sondern fußt auf sozialer Analyse. Volk bezeichnet hier den Teil der Bevölkerung, der bisher Masse war, dank des neuen Bewußtseins, entsprechenden Organisationsgrades und eines Minimums an Projektvorrat sich aber zusammenschließen und soziale Kraft zusammentragen konnte. Dieser Teil der Bevölkerung macht sich nun die Sache all der anderen zu eigen, die es noch nicht vermocht haben, sich zu organisieren, und vertritt sie also. Alle zusammen treten sie jetzt als politische Akteure auf den Plan. Der neue Staat nimmt sich des Projektes Kleine Leute an und schafft Bedingungen dafür, daß es auch ins Werk gesetzt werden kann. Der Staat ist nicht mehr das ewige Hindernis, sondern Verbündeter und Werkzeug zur Umsetzung der notwendigen Veränderungen. Aus diesem Grund muß das Volk, das ja jetzt Akteur ist, auch gehört werden. Und die Lösungen, die es im Laufe von Jahrhunderten für seine Probleme gefunden hat, müssen wertgeschätzt werden. Die Wissenspotentiale – zum einen das Wissen der kleinen Leute und zum anderen das der Gebildeten – müssen dringend zum Austausch kommen. Beide müssen zu einem alle anderen mit einschließenden Wachstum beitragen, so daß zum ersten Mal wirklich alle davon etwas haben.

Aber das Volk muß die Veränderungen auch wollen, sonst wird es sie nie geben. Und es hat sie gewollt! Aber das Ganze ist mehr als ein bloßer Willensakt. Das Volk will sie, weil es sie will, ohne sich nach ihren realen Möglichkeiten zu fragen. Daß es sie heute will, basiert auf Bergen von Reflexion, auf jahrhundertelanger Geduld und auf Berücksichtigung der bestehenden bzw. erst noch zu schaffenden Bedingungen. Doch das Volk sah, daß mit Lula die notwendigen Bedingungen gegeben sind. Das organische Zusammenwirken zwischen Volksbewegung und ihrem politischen Ausdruck in PT und Lula ist Bedingung für die Machbarkeit des Erneuerungsprojektes. Wollte jemand dieses Hand-in-Hand zunichte machen, vergeudete er Kraft und zerstörte den Traum, den so viele Menschen so lange Zeit gehegt haben.

11. Januar 2003

Übersetzung aus dem Portugiesischen: Horst Goldstein

Wir werden keinen Schaden nehmen

Brief an gläubige Eltern

N. N.

Liebe gläubig-christliche Eltern!

Neulich sah ich auf einem Blatt den in der Zeitschrift "Christ in der Gegenwart" veröffentlichten "Brief an meine ungläubigen Kinder" von Friederike Kügler. Ich möchte aus einer ganz persönlichen Sicht antworten: Warum ich heute, 28 Jahre alt, nicht mehr gläubig bin. Ich schreibe nicht, um anzuklagen, auch nicht, um den Eltern oder den kirchlichen Institutionen "Schuld" zuzuweisen. Ich arbeite in einem praktischen Beruf, aber ich habe mich doch lange Jahre mit dem Glauben meiner Eltern und meiner Heimatkirche, aus der ich auch offiziell ausgetreten bin, beschäftigt; nicht als Theologe, wohl aber als interessierter Zeitgenosse. Meine geistigen Interessen kann man "weitgespannt" nennen.

Mein Name soll aus verständlichen Gründen anonym bleiben, er tut ja auch nichts zur Sache. Je mehr ich mich mit diesem Thema beschäftigt habe, um so weniger wurde es mir ein Rätsel, warum ich als Sechzehnjähriger aufgehört habe, zu "praktizieren"; warum ich später – als ich ein wenig mehr nachdachte – dem Glauben der Kirche ganz den Abschied gab. Meine "Antwort" ist sicher nicht umfassend, aber jener Artikel im "Christ in der Gegenwart" war mir ein Anlaß, einmal meine persönlichen Erfahrungen und Ansichten zusammenzufassen. Vielleicht kann das auch andere, vor allem die Älteren anregen. Wenn ich an einigen Stellen scharfe Ausdrücke benutze, so will ich damit niemanden verletzen.

Wenn ich zurückdenke ...

Zuerst etwas über mein Leben, meine ersten religiösen Erfahrungen. Ich komme aus einem katholischen Elternhaus, war in meiner Jugend Ministrant, habe die erste heilige Kommunion empfangen und auch die Firmung. Meine Geschwister, meine Eltern und ich nahmen gewissenhaft am kirchlichen Leben teil, das heißt: Wir gingen sonntags sehr regelmäßig zum Gottesdienst, zur Kommunion. Daheim wurde vor dem Essen gebetet, es wurde auch über religiöse Fragen gesprochen. In kirchlichen Gruppen und Vereinigungen waren meine Eltern allerdings nicht, sie lasen jedoch kirchliche Zeitschriften, auch der "Christ in der Gegenwart" ist mir noch aus jener Zeit bekannt.

Wenn ich diese Phase kennzeichnen soll, so könnte ich vielleicht sagen: Die Kirche gehörte zu meinem Leben wie die Luft und das Wetter. Sie war für mich eine selbstverständliche Realität, wie der Kindergarten, die Schule, die Verwandten, die kindlichen Freunde. Im Religionsunterricht war ich kein schlechter Schüler, und ich habe gewiß manche durchaus sympathischen Priester kennengelernt. Über die Religiosität meiner Eltern – Vater war eher noch etwas frömmer als die Mutter – möchte ich hier nichts sagen, weil es zu sehr den persönlichen Bereich berührt. Nach wie vor nötigt ihre Haltung, auch wenn ich später andere Wege gegangen bin (sie wissen nichts von diesen Zeilen), Respekt ab. Die Eltern, nicht nur die Mutter, haben mit uns gebetet und uns auf eine kindgemäße Weise den christlichen Glauben vermittelt. Jeder von uns hatte eine Kinderbibel, bekam christliche Bücher geschenkt, religiöse Bilder für die Wände unserer Zimmer.

Wenn ich daran zurückdenke, wie das auf mein junges Inneres gewirkt hat, so bin ich mir unsicher. Vielleicht habe ich nie eine wirklich tiefgehende religiöse Erschütterung erlebt! Ja, ich muß zugeben:

Schon sehr früh drückte ich mich recht gern vor den sogenannten religiösen Pflichten. Wenn ich nicht angehalten wurde, betete ich kaum oder nur sehr oberflächlich. Bei meinen Geschwistern war das vielleicht anders. Es mag sein, daß ich einmal eine wirklich "fromme Phase" hatte, aber ich erinnere mich nicht nicht daran. Ob ich solche Erlebnisse verdrängt habe? Mir fällt eher im Rückblick ein, daß ich mich offen-bar schon sehr früh beim Gottesdienst unendlich langweilte. Ich war immer froh, wenn er zu Ende war.

Die erste heilige Kommunion? Selbstverständlich glaubte ich fest daran, daß der Heiland nun ganz persönlich zu mir, in mein Herz kam. Aber ich konnte nichts Richtiges damit anfangen. Vielleicht bin ich nicht "begabt für Religion"? Bei der Firmung glaubte ich durchaus, eine wirkliche innere Entscheidung für Christus getroffen zu haben. Der Firmunterricht war sehr modern und griff, wie die Katecheten glaubten, alle unsere Probleme auf. Ich war nicht unzufrieden dabei. Aber wenn ich aufrichtig bin, dann muß ich sagen: Existentiell ergriffen hat mich das nicht. Ich meine auch, daß ein 15jähriger noch nicht reif für eine solche Entscheidung ist.

"Von gestern"

Heute habe ich dagegen eine wirkliche, auf einer - wie ich meine - rational und personal begründeten Ebene beruhende Entscheidung getroffen. Alles, was mit Kirche und Christentum zusammenhängt, ist meiner Meinung nach eine überholte Sache von gestern, Vergangenheit, Geschichte. Religion und Kirche nötigen mir zwar noch eine gewisse Hochachtung ab, aber nur als ein vielleicht eindrucksvolles Zeugnis der Geschichte. Der moderne Mensch braucht meiner Meinung nach den christlichen Glauben nicht mehr.

Die überwiegende Mehrzahl von uns Jüngeren hat einfach ein anderes Lebensgefühl als die Älteren. Manchmal habe ich geradezu Mitleid mit jenen, die noch in die Kirche gehen: Sie hängen letztlich einer verlorenen Sache an. Alles Reden von "Erneuerung" des Glaubens ist doch wohl nichts anderes, als sich selbst Sand in die Augen zu streuen. ...

Ich beanspruche nicht, hier eine vollständige Widerlegung aller kirchlichen Lehren und Ansichten auszubreiten. Das haben seit Voltaire und Feuerbach andere besser und umfassender getan. Ich will dagegen schildern, wie bei mir persönlich der sogenannte christliche Glaube trotz der geschilderten recht guten Voraussetzungen in Elternhaus, Schule und Pfarrei ziemlich schnell "ausgetrocknet" ist.

Ich glaube, die meisten Jugendlichen entfernen sich von der Kirche in der Zeit der Pubertät aufgrund ihrer ersten sexuellen Erfahrungen. Ich kann nicht sagen, daß ich große Angst vor der "Todsünde" des Geschlechtsverkehrs gehabt hätte, als ich fünfzehn/sechzehn Jahre alt war. Aber mir war durchaus bewußt, daß die Kirche es verbietet, mit einem Mädchen ins Bett zu gehen, ohne daß man verheiratet ist. Was tun? Während der Tanzstunden und der ersten erotischen Erlebnisse geriet ich durchaus in Konflikte. Wollte ich nicht ein guter Christ sein? Aber fast alle Kameraden – auch die Mädchen, auch die sogenannten Frommen – kümmerten sich schon früh so gut wie überhaupt nicht um die kirchliche Moral. Das war ein gewisser Schock für mich. Natürlich konnte ich über diese Fragen nicht mit meinen Eltern, auch nicht mit meinen Geschwistern sprechen. Ich glaube nicht, daß sie mich überzeugt hätten – in der Phase der Pubertät!

Es ist ganz klar: Der Wunsch nach sexuellen Erlebnissen entfernte mich als erstes von meinem Christentum. Und als einmal der Bann gebrochen war und ich mich von dem Gedanken befreit hatte, sexuelle Zärtlichkeit und Lust außerhalb der Ehe sei eine Sünde, geriet meine Bindung an die Kirche schnell völlig ins Wanken.

Was ist Sünde?

Die Mädchen, mit denen ich befreundet war, dachten genauso. Auch sie gingen nicht mehr in den Gottesdienst, weil sie nicht "Sünderinnen" sein wollten. Sexuelle Zärtlichkeit gehört doch zur Natur des Menschen und kann nie, wenn man aufrichtig einander zugetan ist, "Sünde" sein. Die Unterscheidung "vor der Ehe und "in der Ehe" ist eine künstliche Konstruktion. Als Älterer sieht man diese Probleme sicher nicht mehr so scharf wie in der hitzigen Zeit der ersten Pubertät. Trotzdem hatte unser damaliger Instinkt völlig recht. Und die meisten Menschen denken und handeln ja ebenso. Man schaue sich nur die Publikumszeitschriften an, die von Millionen gelesen werden.

Selbstverständlich wird weiter geheiratet, viele Paare möchten auch ein Leben lang zusammenbleiben. Aber für die meisten Menschen heute ist eheliche Treue nicht unbedingt gleichbedeutend mit sexueller Treue. Schriftsteller wie Ibsen oder Tennessee Williams oder Filmemacher wie Ingmar Bergman – man kann bis zu Goethes Wahlverwandtschaften zurückgehen – haben deutlich gemacht, welche unmenschlichen Folgen daran geknüpft sind, wenn man die Ehe zu einem moralischen Gefängnis macht, wie die Kirche es doch praktisch tut. Ich sage nicht, daß es keine Ehen gibt, bei denen eheliche Treue nicht auch sexuelle Treue bedeutet. Aber man kann diese persönliche Haltung nicht als ein allgemeines Gesetz für alle erklären.

Autorität, die nicht mehr überzeugt

Die jungen Menschen von heute, die eine freiere Sexualität leben - die Verhältnisse sogar in katholischen Studentenwohnheimen sprechen für sich -, lehnen gewiß nicht die Moral an sich ab. Ich bin auch nicht der Meinung, daß absolute sexuelle Libertinage das höchste Ideal darstellt und sexuelle Promiskuität sozusagen die Regel werden soll. Aber die Kurzsichtigkeit und Lebensfremdheit der kirchlichen Lehre zum sechsten Gebot liegt heute offen auf der Hand. Dies ist keine überzeugende Lösung mehr.

Wenn man einmal in bezug auf christliche Vorstellungen und Gebote eine gewisse Grenze hinter sich gelassen hat – bei dem einen geschieht dies im Alter von fünfzehn Jahren, beim anderen vielleicht erst um das zwanzigste Lebensjahr herum –, beginnt bald auch vieles andere, was man vom christlichen Glauben als "wahr" empfangen hat, zu wanken. Man geht in nachdenklichen Stunden mit sich zu Rate: Ist vielleicht auch sonst die Lehre des Christentums vom Menschen und seiner Natur nicht zutreffend? Vielleicht taucht als zweites – so war es bei mir – die Frage der Autorität auf. Wenn die Autorität der Kirche in einer so wichtigen Frage wie der geschlechtlichen Liebe auf so unsicherem Boden steht, ist vieles, was sie lehrt und vorschreibt, vielleicht auch sonst zweifelhaft.

Ich habe gelernt, nicht nur die praktischen Schwächen der kirchlichen Institutionen mit klareren Augen zu sehen, sondern auch sonst das, was Päpste und Bischöfe, Pfarrer und Theologen sagen, mit nüchternen, nicht unbedingt gläubigen Empfindungen zu prüfen. Andere Autoritäten wurden wichtiger und wirkten Schritt um Schritt überzeugender: große a kirchliche und antikirchliche Geister der Geschichte wie die kleinen Vorbilder in der Welt in der man lebt. Wie viele anständige und gute Menschen habe ich kennengelernt, die mit den christlichen Kirchen nun wirklich nichts mehr zu tun haben wollen! Sollen sie sich alle irren?

Die Erfahrung zeigt bald, sind einmal die Augen geöffnet: Was an Moral und Ethik notwendig ist unter den Menschen, kann auch ohne Kirche erkannt und gehalten werden. Eine Gesellschaft, in der die Kirche nicht mehr als der bestimmende Faktor gilt, ist keineswegs "unmoralischer" als eine sogenannte christliche Zivilisation (wie im Mittelalter oder im Barock). Menschen, die aus der Kirche ausgetreten sind, leben moralisch durchaus nicht "schlechter" als die Kirchenchristen.

Skepsis auf Skepsis

Aus dem moralischen Zweifel entsteht also – so war es bei mir – die intellektuelle Skepsis. Ich möchte ein Beispiel nennen, über das ich schon als junger Mann viel nachgedacht habe: die göttliche Dreifaltigkeit, wie sie die christliche Dogmatik behauptet. Ich halte diese Lehre für eine absurde Konstruktion eines kranken religiösen Geistes (ob die Redakteure diesen Satz stehen lassen?). Ich bin durchaus der Meinung, daß unsere Welt irgendwie von einem höheren Wesen erschaffen worden ist, daß es möglicherweise für uns alle auch ein "ewiges Leben" gibt. Aber nun genau wissen zu wollen, daß es in Gott "drei Personen" und "eine Natur" gibt: Das ist einem denkenden Menschen nicht zumutbar. Ich kann mich zu solchen Höhen göttlicher Subtilität nicht aufschwingen!

Manchmal denke ich, daß gebildete Theologen selber doch kaum so etwas für wahr halten können. Wollen sie uns zum Narren halten? Dann die anderen Lehren, die zumindest von der katholischen Kirche als verpflichtend auferlegt werden: daß die Mutter Jesu bei der Geburt ihres Sohnes Jungfrau geblieben, die Zeugung Jesu durch den Heiligen Geist geschehen sei; daß es in Jesus "eine Person" und "zwei Naturen" gebe. Oder die Lehre von der Erbsünde, vom Teufel, von der Unfehlbarkeit des Papstes ...

Vielleicht klingt eine solche lapidare Aufzählung schlagwortartig. Aber kann man von einem jungen Menschen den Horizont eines Philosophen oder gar eines Mystikers verlangen? Wie in jenem Artikel von Friederike Kügler gesagt wird: eines heiligen Augustinus oder eines Pascal? Man kann natürlich auch im Gegenteil auf große Freigeister, Gottesleugner und Religionsspötter (ich bin kein solcher) hinweisen, die alle gewiß keine Dummköpfe waren: von Giordano Bruno über Lessing und Nietzsche bis zu Freud, Popper, Adorno und Bertrand Russell.

So fügt sich bei einem jungen Menschen, zuerst aus einem ganz natürlichen Instinkt heraus, dann bewußter und reflektierter, Zweifel auf Zweifel, Skepsis auf Skepsis.

Liebe gläubige Eltern, die ihr noch zur Kirche haltet! Begreift ihr ein wenig, daß wir nicht aus Bosheit der Kirche den Rücken kehren? Um euch zu verletzen, um den überlieferten Glauben aus einem hämischen Impuls heraus abzustreifen?

Es wird oft gesagt, viele Jugendliche meinen heute: Jesus ja – Kirche nein. In einem gewissen Sinn kann auch ich das sagen. Jesus ist eine Gestalt, die mir weiterhin Respekt einflößt. Ich habe vielleicht zu wenig in der Bibel studiert, aber wenn man einmal die vielzitierte Bergpredigt wirklich liest oder zum Beispiel die sogenannten Gerichtsreden Jesu, dann muß man doch sagen: Wenn viele moderne Jugendliche meinen, "ja" zu Jesus sagen zu können, dann ist dies nicht der Jesus der Bibel, sondern ein Jesus, den sie sich selbst zurechtgemacht haben. Ich selber halte nichts von solchen Spielereien. Nicht nur die Kirche, die ganze Bibel ist voll von absurden Behauptungen und Forderungen, auch wenn man diese heute kritisch "entmythologisiert". Man spricht davon, daß ein "mündiger", ein "erwachsener" Glaube durchaus mit unserem aufgeklärten Bewußtsein zu vereinen ist. Tatsächlich gibt es Professoren, hochgebildete Menschen, Schriftsteller und auch Naturwissenschaftler, die nach wie vor den kirchlichen Glauben des Christen bekennen. Aber ich meine, daß die meisten von ihnen subjektive Auswahlchristen sind, das heißt: Sie nehmen keineswegs die ganze Heilige Schrift, den ganzen Glauben der Kirche an.

Sie machen sich – und das ist ja ganz modern – ihren eigenen Glauben zurecht, auch wenn sie aus Gründen eines "höheren Gutes" in der Kirche bleiben. An die kirchliche Sexualmoral hält man sich zum Beispiel sogar in streng kirchlichen Kreisen nicht mehr. Mancher, der regelmäßig zur Kirche

geht, ist nur noch gläubig, weil er "nicht so genau hin glaubt!". Ihm ist das Wesentliche wichtiger, die Religion "an sich", die Möglichkeit der sakramentalen Kommunion. Aber ist eine solche Unterscheidung wirklich zulässig? Bedeutet "erwachsener", "mündiger" Glaube dies, daß man die allzu offensichtlich falschen Antworten des christlichen Glaubens ignoriert?

Eine "neue" Religion?

Ich gebe zu, daß es vielleicht möglich ist, innerhalb der Kirche ein "modernes religiöses Bewußtsein" zu haben, sozusagen in den Nischen des offiziellen Christentums eine menschliche, auf der wahren Natur des menschlichen Wesens beruhende Religiosität zu entwickeln.

Aber viele Jugendliche lehnen gerade eine solche Halbherzigkeit ab! Auch wenn sie keine "besseren" Menschen sind als ihre Eltern – dieser Überheblichkeit modernen Unglaubens möchte ich keinen Vorschub leisten –, so wollen sie doch die vielfach übliche Schizophrenie zwischen "Moderne" und "Kirche" nicht mitmachen. Sie können es oft auch nicht mehr, ihre Seele wurde zerstört. Sie möchten menschlicher, eindeutiger, bewußter leben. ...

Ob es für die kommenden Generationen eine "neue" Religion gibt, sozusagen jenseits des Christentums und der überlieferten Religionen der Alten Welt? Ich weiß es nicht. Manchmal würde ich gern an einem Gottesdienst teilnehmen, mich in traurigen Stunden im Schutz eines höheren Wesens geborgen wissen. Oder zu einem Priester gehen, damit er mir meine Schuld, die ich natürlich auch als Nichtchrist empfinde, verzeiht. Oder eine sichere Gewißheit haben: Dein Leben ist nicht umsonst, es gibt eine Bestimmung, die über uns hinausweist. Aber ich sehe keine Möglichkeit, eine solche religiöse Hoffnung innerhalb der christlichen Kirche zu verwirklichen, wenn ich ehrlich bleiben will. Zu viele Widersprüche in der sogenannten Offenbarung, zu viel Ungereimtes und Widersinniges hindert mich, meine religiösen Bedürfnisse innerhalb der Kirche zu leben.

Aber ich bin außerhalb der Kirche durchaus nicht unglücklich. Im Gegenteil, ich glaube, daß ich menschlicher und moralischer lebe als mancher Kirchgänger; auch wahrhaftiger. Die Zeit der Kirche ist endgültig abgelaufen. Das Christentum war eine vielleicht notwendige Phase in der Menschheitsgeschichte, und es hat viel Gutes gebracht.

Dies sollten wir auch anerkennen. Aber so, wie ich die Kirche nicht brauche, so brauchen Millionen von Menschen die Kirche nicht mehr. Die Älteren sollten sich nicht darüber grämen. Wir achten sie als unsere Eltern, als die Älteren, auch wenn wir viele ihrer Ansichten und Haltungen nicht mehr verstehen. Für diejenigen, welche die Kirche brauchen, sollte sie auch weiter bestehen. Vielleicht wird es immer welche geben, für die eine Kirche notwendig ist. Aber die kommende Welt bauen wir ohne Christus, ohne Kirche, und wir werden keinen Schaden nehmen, wenn wir so handeln.

Wer holt mich von der Straße?

Ein stummer Schrei aus Verzweiflung

Diese Geschichte aus dem ersten Testament kennen wir seit unserer Schulzeit:

Die Brüder verkauften Josef nach Ägypten (Gen. 37) Gott sei Dank, das Abenteuer geht gut aus. Gott hat es wohl zur "Chefsache" gemacht.

Der Handel mit Frauen und Kindern erinnert mich an diese Erzählung. Jeden Tag werden Frauen und Kinder weltweit vermarktet. Neben Drogen- und Waffenhandel ist es das ertragreichste Geschäft.

Die Zisterne, in die Frauen und Kinder heute hineingeraten, sind Clubs, Bordelle an den Landstraßen des Münsterlandes, im Sauerland, in der Eifel, im Westerwald, in Privatwohnungen großer und kleiner Städte. Sie sind eingesperrt. Ohne Hilfe von außen gibt es keinen Ausweg.

Sabrina, 19 Jahre. Sie ist in Moldawien aufgewachsen. Trotz guter Schul- und Berufsausbildung zur Verkäuferin hat sie keine Lebensperspektiven. Sie lebt in der Stadt bei einer alten Frau als Untermieterin und hat einen Gelegenheitsjob auf dem Markt. Von dem Geld kann sie nicht einmal ihre Miete aufbringen. Von ihrer Familie hat sie keine Hilfe zu erwarten. Sabrina möchte ihrer Familie helfen, so daß auch ihre Geschwister eine Zukunft haben. Sie wird auf dem Markt angeworben, nach Deutschland zu gehen, weil man dort gutes Geld verdient.

Sabrina fragt nach, was sie denn in Deutschland arbeiten kann ohne Sprachkenntnisse. Ihr wird vorgaukelt, daß sie als Serviererin im Restaurant für sie einen Arbeitsplatz haben. Sie stellt viele Fragen an die Vermittler und schließlich denkt sie, vielleicht kann ich durch einen Aufenthalt im Ausland meine Situation verbessern. Für die Reisekosten und Paßbeschaffung braucht sie erst aufzukommen, wenn sie ihr erstes Geld verdient hat. Und dann geht sie auf die Reise....! Sie kommt mit einem Bulli nach Deutschland. Ihre Dokumente hat der Busfahrer. Sie ist voller Unsicherheit. Hat „keinen Pfennig in der Tasche“. Sie hat sich voll in die Abhängigkeit der Betreiber begeben.

In Deutschland angekommen, ist alles anders als erwartet. Sie wird aufgeklärt, wie sie sich zu verhalten hat. Davon hängt ihr Leben ab. Ihr Arbeitsplatz sind die unterschiedlichsten Bordelle. Von dieser Arbeit hatte sie keine Ahnung.

Sabrina ist eine von vielen Frauen. Ihre Geschichte ist verknüpft mit Angst, Gewalterfahrung, Scham, Erniedrigung, Hilflosigkeit. Die Kunden bezahlen. Sie verlangen Sex. Von dem erarbeiteten Geld sieht sie keinen Cent.

„Wer holt mich von der Straße....?“

SOLWODI e.V. (Solidarity with women in Distress) kümmert sich seit 1985 um Frauen und Kinder, die Opfer von Menschenhandel sind oder von Sextouristen nach Deutschland gelockt wurden und sich in Not befinden. Schwester Lea Ackermann hat SOLWODI in Kenia gegründet. Inzwischen gibt es in Deutschland sieben Beratungsstellen und viele Schutzwohnungen.

Über die jahrelange Erfahrung haben die SOLWODI Mitarbeiterinnen in der Szene einiges bewegt. Wir empören uns über den modernen Sklavenhandel. Uns liegt daran, die Opfer aus den "Zisternen" herauszuholen, mit ihnen nach Lösungen zu suchen, so daß sie wieder ein Leben in Würde gestalten

können. Menschenhandel hat viele Ursachen. Für die betroffenen Frauen ist es die wirtschaftliche Not, die mangelnde rechtliche Basis für Frauen im Heimatland, die sie leicht zu Opfern macht.

SOLWODI ist inzwischen weltweit vernetzt mit NGOs in den Herkunftsländern der Frauen. Dabei geht es um die Förderung von Organisationen, die im Heimatland daran arbeiten, daß Frauen bessere Lebensbedingungen bekommen. Sie mischen sich politisch ein und fordern die strafrechtliche Verfolgung der kriminellen Betreiber.

Außerdem helfen uns diese Organisationen, wenn eine Frau nach Hause zurückkommt, so daß sie wieder Fuß fassen kann.

Viele Frauen sind inzwischen bereit, bei der Aufklärung der kriminellen Strukturen zu helfen. Sie bleiben bis zum Abschluß des Gerichtsverfahrens als Zeugin in Deutschland.

Die ausländerrechtlichen Bedingungen für diese Zeuginnen sind sehr dürftig. Sie erhalten eine Duldung. Für ihren Lebensunterhalt bekommen sie Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz, das ist so wenig Geld, daß sie oft auf Spenden angewiesen sind.

SOLWODI ist es ein Anliegen, die Wartezeit bis zum Verfahren sinn-voll zu gestalten. Die Frauen besuchen Sprach- und berufsbezogene Kurse, womit sie später etwas anfangen können. Mit dem Aufenthaltstitel "Duldung" ist es den Frauen nicht möglich, eine Ausbildung zu machen. **Wir wünschen uns für unsere Arbeit vom Innenministerium grundsätzlich bessere Bedingungen.**

Viele Frauengemeinschaften haben es sich zu eigen gemacht, Frauenanliegen aufzugreifen. Sie übernehmen die Förderung einer Frau hier in Deutschland oder nach der Rückkehr ins Heimatland. Es gibt Kirchengemeinden, die in ihrem Caritastopf Gelder haben, die sie in der Pfarrgemeinde nicht verwenden, sie unterstützen uns hin und wieder damit.

Unser besonderes Anliegen ist es, Menschenhandel auch pastoral aufzuarbeiten. Wir sollten uns nicht scheuen, uns für Menschen zu engagieren, die auf unsere Hilfe angewiesen sind. Der verantwortliche Umgang mit der Sexualität ist Frauen und Männer gleichermaßen aufgetragen. Das Geschäft mit den Kindern und Frauen funktioniert nur, weil es den Bedarf gibt.

Wer von uns hätte Josef nicht aus der Zisterne geholfen?

Solwodi-Mitarbeiterinnen lassen sich gern einladen zu Veranstaltungen, um konkret über die Arbeit zu berichten.

Sr. Leoni Beving: Postfach 10 11 50
47011 Duisburg
Telefon: 0203/66 31 50
Telefax: 0203/66 31 51
E-Mail: Solwodi-Duisburg@t-online.de

Unser Spendenkonto: "Solwodi", Stadtparkasse Duisburg
BLZ 350 500 00 – Konto 204 00 8999

Rache an einem Kind

von Uri Avnery

16. 11. 2002

Seit letztem Sonntag geht mir eine Frage nicht mehr aus dem Kopf und quält mich selbst im Schlafe noch. Was bringt einen jungen Palästinenser, der in den Kibbuz Metzer einbrach, dahin, mit seiner Waffe auf eine Mutter und ihre beiden kleinen Kinder zu zielen und sie zu töten?

Selbst in einem Krieg tötet man keine Kinder. Das ist ein fundamentaler menschlicher Instinkt, der allen Völkern und Kulturen gemeinsam ist. Selbst ein Palästinenser, der Rache nehmen möchte für die Hunderte von der israelischen Armee getöteten Kinder, sollte sich nicht an Kindern rächen. Es gibt kein moralisches Gebot: "Kind um Kind". Leute, die so etwas tun, sind nicht von Geburt an als irre Killer oder als blutdurstig bekannt. In fast allen Interviews mit Verwandten und Nachbarn werden sie als ganz gewöhnliche, nicht gewalttätige Individuen beschrieben. Viele von ihnen sind keine religiösen Fanatiker. Sirhan Sirhan, der tatsächlich diese Tat in Metzer getan hat, gehört der Fatah, einer säkularen Bewegung, an. Diese Leute gehören zu allen sozialen Klassen, einige kommen aus armen Familien, die an der Schwelle der Hungersnot stehen, andere kommen aus der Mittelklasse, sind Studenten, gebildete Leute. Ihre Gene sind nicht anders als die unsrigen.

Was bringt sie nun aber dazu, solche grausamen Dinge zu tun? Wie kommt es, daß andere Palästinenser ihr Tun rechtfertigen? Um damit fertigzuwerden, muß man verstehen, was nicht rechtfertigen heißt. Nichts in der Welt rechtfertigt einen Palästinenser, der ein Kind auf dem Schoße seiner Mutter erschießt – genau so wie nichts einen Israeli rechtfertigt, der eine Bombe auf ein Haus wirft, in dem ein Kind in seinem Bett schläft. Es ist so, wie der jüdische Dichter Bialik vor hundert Jahren nach dem Kishinev Pogrom schrieb: „Nicht einmal der Satan hat die Rache für das Blut eines Kindes erfunden.“ Ohne Verständnis kann man mit dieser Sache nicht fertig werden. Die Militärs haben eine einfache Lösung: zuschlagen, zuschlagen, zuschlagen!

Tötet die Angreifer! Tötet ihre Befehlshaber! Tötet die Führer ihrer Organisationen! Zerstört die Häuser ihrer Familien und weist ihre Verwandten aus dem Lande! Doch welch ein Wunder! Diese Methoden erreichen genau das Gegenteil. Nachdem der riesige IDF-Bulldozer die "Terrorinfrastruktur" dem Erdboden gleich gemacht hat, alles, was in seinem Wege stand, zerstört, getötet, ausgerissen hat, gab es innerhalb weniger Tage eine neue "Infrastruktur". Nach den Meldungen der IDF selbst hat es seit der Operation "Schutzschild" schon wieder täglich etwa 50 Warnungen vor drohenden Angriffen gegeben.

Den Grund dafür könnte man in einem Wort zusammenfassen: Wut. Eine schreckliche Wut, die die Seele eines Menschen so sehr erfüllt, daß kein Platz mehr für etwas anderes bleibt. Wut, die das ganze Leben eines Menschen beherrscht, so daß das Leben als solches un-wichtig wird. Eine Wut, die alle Beschränkungen aufhebt, alle Werte auslöscht, alle Familienbande bricht, auch die der Verantwortung. Eine Wut, mit der jemand am Morgen aufwacht und am Abend zu Bett geht und nachts noch davon träumt. Es ist eine Wut, die zu jemandem sagt: Steh auf, nimm eine Waffe oder einen Gürtel voller Sprengstoff und geh zu ihren Häusern und töte, töte, töte! Ganz egal, welche Folgen es hat.

Ein normaler Israeli, der niemals in den palästinensischen Gebieten war, kann sich die Gründe der Wut überhaupt nicht vorstellen. Unsere Medien ignorieren total, was dort geschieht oder beschreiben dies nur in abgeschwächter, dosierter Form.

Der durchschnittliche Israeli weiß irgendwie, daß die Palästinenser leiden (natürlich ist es ihre eigene Schuld), aber er hat keine Ahnung, was dort wirklich geschieht. Irgendwie betrifft ihn das nicht. Häuser werden zerstört. Ein Kaufmann, ein Anwalt, ein gewöhnlicher Handwerker, der in seiner Gemeinde respektiert wird, wird über Nacht ein Obdachloser, er und seine Kinder und seine Enkel. Jeder ein potentieller Attentäter. Fruchtbäume werden zu Tausenden ausgerissen. Für den Offizier sind es nur Bäume, Hindernisse. Für den Besitzer ist es das Herzblut, das Erbe seiner Vorfahren, jahrelange, schwere Arbeit, der Lebensunterhalt der Familie. Jeder ein potentieller Selbstmordattentäter.

Auf einem Hügel zwischen den Dörfern hat eine Bande von Siedlern einen sogenannten Außenposten errichtet. Die Armee erscheint und verteidigt sie. Wenn die Dorfbewohner kommen, um ihr Land zu bearbeiten, werden sie beschossen. Es wird ihnen verboten, innerhalb eines 1-2 km breiten Streifens auf ihrem Land zu arbeiten, damit die Sicherheit des Außenpostens nicht gefährdet wird. Mit Wehmut sehen die Bauern von ferne, wie die Früchte an ihren Bäumen verfaulen, wie auf ihren Feldern Disteln und Dornen hochwachsen, während ihre Kinder nichts zu essen haben. Jeder ein potentieller Selbstmordattentäter. Leute werden getötet. Ihre zerrissenen Körper liegen auf der Straße – für jeden sichtbar. Einige von ihnen sind "Märtyrer", die sich ihr Schicksal gewählt haben. Aber viele andere – Männer, Frauen und Kinder – werden auf Grund eines "Fehlers", "versehentlich" getötet oder weil "sie zu fliehen versuchten" oder weil sie "in die Schußlinie" gerieten. Es gibt dafür hundertundeins Vorwände für die professionellen Sprecher. Die IDF entschuldigt sich nicht, Offiziere und Soldaten werden niemals für schuldig erklärt. "Im Krieg läuft es nun mal so!" Aber jeder der Getöteten hat Eltern, Geschwister, Cousins. Jeder ein potentieller Selbstmordattentäter.

Außer all dem leben die Familien am Rande einer Hungersnot, und Kinder leiden an schwerer Unterernährung. Die Väter, die ihren Kindern nichts zu essen geben können, sind verzweifelt. Jeder von ihnen ein potentieller Selbstmordattentäter. Hunderttausende werden wochen- ja monatelang unter Ausgangssperre festgehalten, acht Personen zusammengepfercht in ein, zwei Räumen. Eine Hölle, wie man sie sich schwer vorstellen kann. Währenddessen amüsieren sich die Siedler auf der Straße und werden von den Soldaten noch beschützt.

Ein Teufelskreis: Die Attentäter von gestern verursachen die Ausgangssperre, die Ausgangssperre schafft die Attentäter von morgen. Dazu kommt die totale Demütigung, die jeder einzelne Palästinenser ohne Unterschied des Alters, des Geschlechtes, der sozialen Schicht in jedem Augenblick seines Lebens erfährt. Das ist keine abstrakte Demütigung, sondern eine sehr konkrete. Auf Tod und Leben von den Launen eines achtzehnjährigen Soldaten auf der Straße oder an den unzähligen Kontrollpunkten abhängig sein, an Straßensperren, die ein Palästinenser passieren muß, egal, wohin er will, während Banden von Siedlern unkontrolliert vorbeifahren oder palästinensische Dörfer "besuchen", Besitz beschädigen, die Oliven der Dörfler ernten oder deren Bäume in Brand setzen dürfen.

Ein Israeli, der dies nicht gesehen hat, kann sich solch ein Leben nicht vorstellen, eine Situation, in der "jeder Bastard ein König" und "der Sklave Herr geworden ist", eine Situation bestenfalls voller Flüche und Stöße, in vielen Fällen aber voller Drohungen mit Waffen, zuweilen mit tatsächlichem Schießen. Damit sind noch nicht die Kranken auf dem Weg zur Dialyse erwähnt, die hochschwangeren Frauen auf dem Weg zum Krankenhaus, die Studenten und Schüler, die ihren Unterricht, die Kinder, die ihre Schule nicht erreichen können. Die Jungen, die ihren verehrten Großvater von einem Jungen in Uniform mit Rotznase öffentlich gedemütigt sehen. Jeder ein potentieller Selbstmordattentäter.

Ein normaler Israeli kann sich all dies nicht vorstellen. Schließlich sind die Soldaten doch nette Jungs, unsere Söhne, gestern waren sie doch noch Schüler. Aber wenn man diese netten Jungs in Uniformen

steckt, durch die Militärmaschine zieht und in die Situation der Besatzung bringt, dann geschieht etwas mit ihnen. Viele versuchen ihr menschliches Antlitz auch unter unmöglichen Situationen zu bewahren, viele andere werden zu Robotern, die Befehle ausführen. Und immer gibt es – in jeder Kompanie – einige psychisch gestörte Leute, die in solch einer Situation aufblühen und widerliche Dinge tun, weil sie auch wissen, daß ihre Offiziere ein Auge zudrücken oder einen anerkennenden Wink geben. All dies rechtfertigt das Töten von Kindern in den Armen ihrer Mütter nicht. Aber es hilft zu begreifen, warum dies geschieht, und warum dies so weitergehen wird, solange die Besatzung besteht.

(Aus dem Englischen übersetzt: Ellen Rohlf und vom Verfasser autorisiert)

Uri Avnery ist Gründer der Bewegung Gush Shalom. Der Publizist und langjährige Knesset-Abgeordnete Avnery, 1923 in Beckum geboren und 1933 nach Palästina ausgewandert, gehört seit Jahrzehnten zu den profiliertesten Gestalten der israelischen Politik. Er ist durch seine kämpferisch-kritische Begleitung der offiziellen israelischen Regierungspolitik weit über die Grenzen seines Landes hinaus bekannt geworden. Für sein Engagement für den Frieden im Nahen Osten sind ihm zahlreiche Auszeichnungen zuerkannt worden, unter anderen der Erich-Maria-Remarque-Friedenspreis der Stadt Osnabrück (1995), der Aachener Friedenspreis (1997), der Bruno Kreisky Preis für Verdienste um die Menschenrechte (1997) sowie der Alternative Nobelpreis (2001).

Frau und Amt

Aussagen des Freckenhorster Kreises aus

"Kirche in der Amtskrise - Zukunftswege für die Gemeinden"

Erklärung zum kirchlichen Amt 1994

und aus

"Ordinatio sacerdotalis"

Biblische und systematisch-theologische Überlegungen

(S. 9) ... Bei der Entfaltung der neuen Ämter und Dienste dürfen Familienstand und Geschlecht nicht ausschlaggebend sein. Deswegen sind sowohl neue Zugangswege zum priesterlichen Dienst zu öffnen wie neue plurale Formen zu entwickeln. Frauen und Männer, Verheiratete und Nichtverheiratete sind gleichberechtigt an der Leitung von Gemeinde und Kirche zu beteiligen. Es geht dabei nicht um eine neue Aufteilung der Machtverhältnisse, sondern um eine neue geschwisterliche Ausrichtung der kirchlichen Ämter und Dienste. ...

(S. 13) ... Frauen sind gleichberechtigt in kirchliche Ämter und Gremien, auch in die Diözesanleitung zu berufen und an der Priesterausbildung zu beteiligen. Die Ausbildung von künftigen Priestern und Pastoralreferentinnen und -referenten ist stärker zu verzahnen, um die spätere gleichberechtigte Zusammenarbeit zu fördern. ...

(S.22) ... Für die Kirche hat es bleibende Bedeutung, daß die ersten Boten der Auferstehung Frauen waren, die vom Auferstandenen gesandt wurden, den Jüngern die österliche Bpotschaft zu verkünden. Das war ... die wichtigste Verkündigung überhaupt. Das NT berichtet von einer Vielfalt von Gemeinden und verschiedenen Weisen von Charismen, "Diensten", Verantwortlichkeiten.

Nirgendwo findet sich ein Hinweis, daß nur Männer solche "Dienste" taten. Es ist allgemeine exegetische Überzeugung, daß in den Hausgemeinden, die zumeist offensichtlich klein waren, auch Frauen die Leitung innehatten (z. B. Apg 12,12; 16, 14.40). Besonders bedeutsam bleibt auch das 16. Kapitel des Römerbriefes, wo Paulus eine Reihe von Personen nennt, Männer und Frauen, die besondere Verantwortung in den Gemeinden tragen.

(S. 30) ... Da nach allem, was wir wissen, sicher ist, daß Jesus Christus im strengen Sinne gar keine Bischofs-, Priester- oder Diakonenweihen eingeführt hat, ... (und) daß diese ... keineswegs mühelos auf das Apostelamt zurückgeführt werden können und sogar regional und temporal sehr unterschiedlich ausgestaltet wurden, kann auch keine Rede davon sein, Jesus habe die Frauen von diesen Ämtern ausgeschlossen wissen wollen. Im Diakonenamt hat es sie sogar definitiv in der frühen Kirche gegeben.

(Die Seitenangaben beziehen sich auf das Sonderheft "Der Freckenhorster Kreis", "Erklärung Amt" aus dem Jahr 1994.)

Diakonatskreis für Frauen 2003 - 2006

Ausbildungskurs für Leitungsdienste
in einer diakonischen Kirche

Das **Netzwerk Diakonot der Frau** ermöglicht die Vorbereitung von Frauen auf Leitungsdienste in einer diakonischen Kirche. Ähnlich haben sich Männer vor dem II. Vatikanischen Konzil bereits auf den Ständigen Diakonot und Leitungsdienste in einer diakonischen Kirche vorbereitet. Ziel ist die Stärkung der diakonischen Pastoral in der Kirche.

Der Diakonatskreis beginnt voraussichtlich im September 2003 und wird drei Jahre dauern. Die Arbeit umfaßt drei Elemente:

- Tätigkeit in diakonischen Praxisfeldern (ca. 5 Std./Woche),
- jährlich fünf Tage Exerzitien und geistliche Begleitung,
- sechs Wochenendseminare pro Jahr.

Informationen, schriftliche Anmeldung und Bewerbungen an:

Netzwerk Diakonot der Frau
c/o Bundesgeschäftsstelle des KDFB
Kaesenstr. 8, 50677 Köln
Tel./Fax: 0221/314930
E-Mail: netzwerk@diakonot.de

Besinnungstage 2003

Religiöse Sinnsuche und Gottesfrage in lyrischen
Texten der Gegenwart

*Eindrücke
von Lilly Kemmler*

14 Mitglieder des Freckenhorster Kreises und der Referent, Pfarrer Reinhold Waltermann hatten sich für zweieinhalb Tage in der Landvolkshochschule Freckenhorst zu Einkehrtagen versammelt: "Sinnsuche".

Reinhold hatte eine größere Anzahl moderner und sehr moderner Gedichte mitgebracht – dankenswerterweise für alle Teilnehmer fotokopiert. Er gab jeweils eine kurze Einführung über den Poeten und das Gedicht. Meistens las einer von uns das Gedicht noch einmal vor, danach konnten wir über die jeweiligen Gedichte sprechen. So stellte sich einerseits schnell ein religiöser Bezug her – mein Glaube – gläubig sein – Gott – wie auch ein leichter persönlicher Zugang unter allen Teilnehmern, der sich noch beim abendlichen Barbesuch in schnellem "Ins-Gespräch-Kommen" äußerte.

Mir fiel auf, daß ich als Psychologin Texte gleich so umwandle, daß ich mich frage, wie kann ich Menschen damit helfen? So war für mich der sehr starke geisteswissenschaftliche Zugang der Teilnehmer zur Sprache dieser Gedichte, zu den Versen, besonders bedeutsam. Hilfreich war für mich auch, daß sowohl die Dichter wie viele Teilnehmer Glaubensüberlegungen und -schwierigkeiten haben, die mir auch nahe sind, was ich sehr tröstlich fand.

Die Anregungen, einmal wieder Gedichte laut zu lesen und eine neue Art von Selbstgesprächen zu führen, bestimmten den Abschluß der Tage, und ich fand dies sehr hilfreich mit nach Hause zu nehmen. Es hat mir lange nichts mehr so viel Freude gemacht und so viel innere Bereicherung geschenkt wie diese Einkehrtage.

**Rede des ev. Pfarrers
(lacht:)**

Ach, wissen Sie, auch ohne ihn haben wir viel zu tun.
Manche in der Gemeinde
haben ihn schon vergessen.
Anderen fehlt er. Sehr.
War es besser mit ihm?
Der Trost drang tiefer,
und die Scham darüber,
geboren zu sein,
ließ sich leichter verbergen

Michael Krüger

Marie-Claret Platzköster

Das gemeinsame Ringen um Glaubenserfahrungen und die religiöse Sinnsuche anhand von lyrischen Texten der Gegenwart, hat mich tief berührt und ermutigt, in meiner Sprache und in den Bildern meiner Lebenswelt, meine Zweifel und mein Fragen, meine Klagen und meine Not, meinen Glauben und mein Suchen vor Gott und den Mitmenschen auszusprechen.

Ich danke Reinhold Waltermann für die gut ausgewählten vielfältigen Texte der Lyrik, in die er uns eingeführt hat. Mein Dank gilt in gleicher Weise den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Besinnungstage für den offenen Austausch und das Wohlwollen, das mir als Neuling in der Gruppe entgegengebracht wurde.

Vor einem Winter

Ich mach ein Lied aus Stille
Und aus Septemberlicht.
Das Schweigen einer Grille
Geht ein in mein Gedicht.

Der See und die Libelle.
Das Vogelbeerenrot.
Die Arbeit einer Quelle.
Der Herbstgeruch von Brot.

Der Bäume Tod und Träne.
Der schwarze Rabenschrei.
Der Orgelflug der Schwäne.
Was immer es auch sei,

Das über uns die Räume
Aufreißt und riesig macht
Und fällt in unsre Träume
In einer finstren Nacht.

Ich mach ein Lied aus Stille.
Ich mach ein Lied aus Licht.
So geh ich in den Winter.
Und so vergeh ich nicht.

Eva Strittmatter

Angelika Wilmes

Wir haben neue Gedichte kennengelernt, etwa das befremdliche »Im Ei« von Günter Grass. Wir haben genau hingesehen und gemerkt, daß Gedichte sich zögernd erschließen, bei jedem Lesen ein wenig mehr. Wir haben uns ausgetauscht und mußten feststellen, daß Worte und Bilder bei jedem anders ankommen. Wir haben uns bemüht, nah am Text zu bleiben und doch nicht um Richtig oder Falsch zu streiten.

Aus all dem entstanden nachdenkliche Gespräche, die bei aller Verschiedenheit der Textauffassung deutlich zu verstehen gaben, wie wohltuend die vorsichtig suchenden Aussagen moderner Lyrik die oft so fraglose Gewißheit der Glaubenssprache ergänzen.

Mir persönlich kam es sehr entgegen, daß wir uns den Gedichten und Texten ohne gruppendynamisches "Werkzeug" annäherten. Lesen, in Ruhe aufnehmen, sich austauschen – alles darüber hinaus hätte mich eher abgelenkt und gestört.

Ohne Reinhold Waltermann und diese Gruppe hätte das alles nicht so stattfinden können. Schnell zeigte sich, daß es nicht darum ging, sich von einem Referenten zeigen zu lassen, wie man an Texte herangeht. Vor den Gedichten von Marti, Strittmatter, Grass ... wurde der Unterschied zwischen Referent und Zuhörern verwischt, häufig sogar aufgehoben. Alle hatten etwas beizutragen, und viele haben – hoffentlich – Wichtiges mit nach Hause genommen.

Wortblasen

***"Ach, wie war es doch vordem
mit Begriffen so bequem ..."***

Ludwig Wilmes

Jeder kennt sie: die Fahrradklingel.
Jeder weiß: Das ist die Klingel von einem Fahrrad.
Basta, würde unser Bundeskanzler sagen.
Roma locuta - causa finita, sagt man in der Kirche.
(Beides übrigens beliebte Illusionen.)

Selbst auf dem komplizierten Gebiet der Steuern wußte man:
Hundesteuern sind Steuern für einen Hund.
Einkommenssteuern sind Steuern auf Einkommen.
Luxussteuern sind Steuern auf Luxusgüter.

So einfach war das, - aber nun:
Da streiten sich zwei Politiker, ob sie lieber eine Neidsteuer
oder eine Verantwortungssteuer einführen sollen.
Eine Steuer auf Neid? Was für eine gute Idee!
Endlich einmal eine Steuer, bei der auch Politiker kräftig zur
Kasse gebeten würden,
ganz anders als bei der Verantwortungssteuer!

Buchbesprechung

Andreas Fisch: Option für die Armen konkret:
Zur sozioethischen Kompetenz der Kirche in Deutschland
LIT-Verlag, Münster

Hat die Kirche eine gesellschaftspolitische Kompetenz? – "Um dieser Frage nachzugehen, wird die biblische Option für die Armen für eine glaubwürdige Sozialgestalt der Kirche und ihre Praxis fruchtbar gemacht: Fünf Wege, sich der Lebenswelt armer Menschen in Deutschland anzunähern, werden über konzeptionelle Überlegungen erschlossen und konkretisiert an praktischen Beispielen. Daraus entwickelt der Autor ein Profil sozioethischer Kompetenz, das das Evangelium lebensfördernd für alle Mitglieder der Gesellschaft einzubringen vermag." So der Klappentext zum obengenannten Buch.

Es handelt sich um eine gründliche, für die Publikation in der Reihe "Forum Religion und Sozialkultur" leicht überarbeitete Diplomarbeit, die im Umfang wie auch in ihrem detaillierten Angang des Themas den üblichen Rahmen einer Diplomarbeit überragt.

Vorangestellt ist eine Analyse der im Jahre 2001 von der Kommission für Migrationsfragen der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenen Stellungnahme „Leben in der Illegalität in Deutschland – eine humanitäre und pastorale Herausforderung“. Für die Analyse werden die Begriffe und Kriterien der in der Befreiungstheologie entwickelten "Option für die Armen" an die Stellungnahme angelegt. Die in Deutschland sich illegal aufhaltenden Menschen, die im öffentlichen Bewußtsein kaum Beachtung finden, werden als die in mehrfacher Hinsicht Armen und Benachteiligten in den Blick genommen. Der Autor würdigt, daß mit der bischöflichen Stellungnahme die deutsche Kirche auf „verdeckt gehaltene Wunden unserer Gesellschaft“ hinweist und einen "erforderlichen Veränderungsprozeß" anstößt, zumindest aber u. a. einen Beitrag dazu leistet, daß für die Gesellschaft konstitutive „Werte wie Solidarität und Gerechtigkeit nicht zu normativ aufgeladenen abstrakten Worthülsen verkommen“.

Das vorangestellte Kapitel zeigt, was dann im weiteren Buch wissenschaftlich ausgefaltet wird, daß die Option für die Armen "nicht nur in Lateinamerika" eine christliche Orientierung in sozioethischer Hinsicht gibt, sondern auch "in einem reichen Industrieland", und daß dabei auch die Kirche selbst Glaubwürdigkeit bei der Mitgestaltung der Gesellschaft erlangt.

Dem Buch ist anzumerken, daß der Autor als junger Mensch sensibilisiert wurde durch eigene Erfahrungen in einer Kleinstadt des Nordostens Brasiliens, wo er erlebte, wie Glaube und Frömmigkeit, mit gesellschaftlichem Handeln verbunden, gelebt wurden. Das hat in der Folge seinen Blick für Menschen am Rande unserer deutschen Gesellschaft geschärft und ihn letztlich auch veranlaßt, die vorrangige Option für die Armen als theologisches Instrumentarium auf die deutsche Wirklichkeit anzuwenden und zugleich auch als Zielvorgabe kirchlichen Handelns zu entwickeln. In der Option für die Randständigen, Armen und Gescheiterten wird in besonderer Weise der menschenfreundliche Gott bezeugt, der allen Menschen gleiche Würde verliehen hat. Das Buch ist wegen seines theologischen und sozialwissenschaftlichen Sprachstils nicht ganz leicht zu lesen (Keine Bettlektüre also!) Aber die sehr kleingliedrige, mit Überschriften versehene Unterteilung des Buches macht es möglich, auch einzelne interessierende Abschnitte herauszufinden und zu lesen. Außerdem findet sich am Schluß noch einmal eine kurze Zusammenfassung der einzelnen Kapitel des Buches. Wer ansonsten weitere Literatur zum Thema sucht, findet im Literaturverzeichnis am Ende des Buches ein breites Angebot verzeichnet.

Reinhold Waltermann

Termine

Ständiger Arbeitskreis:

(jeweils von 15.30 Uhr - 18.30 Uhr)

9. März 2003:	bei Erika Becker
27. April 2003:	St. Ludgerus, Albachten
18. Mai 2003:	bei Peter Möller
22. Juni 2003:	bei Erika Becker
13. Juli 2003:	St. Antonius, Dorsten
21. September 2003:	Gasthaus
12. Oktober 2003:	St. Ludgerus, Albachten
23. November 2003	bei Erika Becker

Regionalkreis Münster:

Der Kreis trifft sich in privatem Rahmen. Bei den Treffen wird immer nur ein Termin im voraus festgelegt. Neue Mitglieder sind willkommen.

Kontaktpersonen:

Johannes Becker: Tel.: 02533/677
Ludwig Wilmes: Tel.: 02536/1408
Wenn Sie Interesse haben, rufen Sie an!

Vollversammlung 2003

(14. Februar 2003)

Ort: Pfarrzentrum St. Sebastian, Münster-Nienberge

Zeit: Beginn: 17.00 Uhr mit Stehkafee
Ende: 21.00 Uhr

Tagesordnung: 1) Sprecherwahl (eine Amtszeit abgelaufen, eine Frau muß noch gewählt werden)
2) Suche des Jahresthemas 2004
3) Konkrete Anregungen für die Umsetzung des Jahres
themas 2003
(Eine Einladung mit genaueren Informationen ist Ihnen
inzwischen zugegangen.)

Das *Dezernat Kirche und Gesellschaft* des **Bistums Limburg** bittet uns, auf folgende 2 Veranstaltungen hinzuweisen:

Straßenexerziten

- Ort:** Frankfurt
Termin: 15. bis 20. September 2003
(Ende August 2003: verbindliches Vortreffen)
Kosten: 150,- Euro
Leitung: Thomas Wagner, Erwachsenenbildner, Meditationsbegleiter

Anmeldung und nähere Informationen bei:

Thomas Wagner, Bischöfl. Ordinariat Limburg, Referat Kirche und Arbeiterschaft,
Roßmarkt 12, 65549 Limburg

Telefon: (0 64 31) 29 53 86 • Telefax: (0 64 31) 29 54 37
E-Mail: T.Wagner@BistumLimburg.de

**Friedensmeditation am 21. / 22. März 2003 anlässlich
der Ermordung von Bischof Romero**

- Leitung:** Thomas Wagner, kath. Theologe, Meditationsbegleiter
Dr. Isolde Macho, ev. Theologin, Meditationsbegleiterin
Ort: Exerzitenhaus der Franziskaner
Kreuzweg 23
65719 Hofheim
Telefon: (0 61 92) 9 90 40

Das Fenster zu Gott
von Raimund Heidrich

1.

Jesus,
wer mit dir zu tun bekommt,
bekommt unweigerlich auch mit Gott zu tun.
Denn wer stände diesem näher, als du es tust?
Durchscheinend bist du auf Gott hin wie Glas,
und Gottes Güte strahlt durch dich wie durch ein
Fenster bis hin zu uns.

2.

Du selbst, du nimmst dich ganz zurück,
beanspruchst weder Amt noch Titel,
willst Mund nur sein und des einen Gottes Hand,
damit er nahe kommt den Menschen
und sie durch dich erfahren können,
dass Gott auch ihnen Abba ist,
der Vergebung schenkt bedingungslos
und Neubeginn ermöglicht;
der neues Leben gibt,
das den Tod nicht scheut,
weil Gottes Liebe ewig ist.

Einsatz unserer Mitglieder gegen einen Krieg im Irak

Unser gemeinsam mit pax christi veröffentlichter Aufruf gegen einen Irakkrieg hat weite Verbreitung und ein großes Echo gefunden. Obwohl die gesammelten Unterschriften eigentlich direkt an den amerikanischen Botschafter und den Bundeskanzler gehen sollten, haben doch viele Gemeinden und FK-Mitglieder ihre Listen dem FK-Büro zur Weiterleitung zugeschickt. Und täglich bringt der Postbote noch neue Briefe. Da ich annehme, daß die meisten nicht diesen Umweg gewählt haben, lassen die bisher bei mir gezählten 881 Unterschriften auf einen weit höheren Rücklauf schließen.

Allen, die unseren Aufruf unterstützt haben, herzlichen Dank!

An dieser Stelle sollen auch zwei weitere Briefe von Freckenhorstern veröffentlicht werden, einmal ein persönlicher Brief an den amerikanischen Botschafter Daniel Coats, zum anderen ein Leserbrief anlässlich der Aktionen von Dortmunder Schulen zur Pogromnacht 2002.

Angelika Wilmes

Martin Hoffmann
Stuttgarter Str. 23
76344 Leopoldshafen
07247-2684

Weihnachten 2002, Mittwoch, 25. Dezember

Seine Exzellenz Herrn Daniel R. Coats
Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika
Neustädtische Kirchstraße 4-5
10117 Berlin

Irakkonflikt

Sehr geehrter Herr Botschafter Coats,

mit wachsender Besorgnis beobachte ich die Entwicklung im Irakkonflikt. Es scheint beschlossene Sache der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika, den Irak mit einem massiven bewaffneten Militäreinsatz anzugreifen. Wie in allen Medien zu lesen ist, laufen die Vorbereitungen schon seit längerem auf Hochtouren und werden in diesen Tagen weiter intensiviert.

Ich hege keine Sympathien für den Diktator Saddam Hussein und erwarte von seiner Politik nichts Gutes. Ein Krieg gegen den Irak ist jedoch nicht das geeignete Mittel, um neue Bedrohungen zu vermeiden und das Problem des Terrorismus zu lösen. Sicher ist hingegen, daß ein (neuer) Krieg viele unschuldige Menschenleben in der Zivilbevölkerung kosten wird. Zudem werden durch Einsatz militärischer Gewalt Frieden und Versöhnung nicht dauerhaft geschaffen und gesichert. Im Gegenteil: Die Gewalt eskaliert, die Region wird weiter destabilisiert. Weitere Konsequenz wird sein, daß das Vertrauen der "westlichen Zivilisation" in die Regierung der Vereinigten Staaten Schaden erleidet.

Ohne die Ereignisse des 11. September 2001 wäre es zu der aktuellen Zuspitzung vermutlich nicht gekommen. Ich kann den Schock, den dieser Tag in Ihrem Land ausgelöst hat, nachempfinden und fühle mich mit den Opfern und ihren Angehörigen verbunden. In Gedanken bin ich aber auch bei den Frauen, Männern und Kindern im Irak, welche Opfer jener ferngesteuerten Waffensysteme werden können, die zu dieser Stunde auf Ziele in dicht besiedelten Gebieten des Irak programmiert werden.

Meine dringende Bitte an die Regierung Ihres Landes ist: Halten Sie inne und analysieren Sie das politische Problem und seine Genese genau. Lassen Sie sich dabei unabhängig beraten und nicht allein von machtpolitischen Erwägungen leiten. Schwingen Sie sich nicht zum Weltenrichter auf.

Leiten Sie dieses Schreiben bitte an Präsident Bush und seine Regierung weiter.

Mit freundlichen Grüßen

Martin Hoffmann

Leserbrief in der Westfälischen Rundschau

Sehr geehrte Damen und Herren der Lokalredaktion WR!

Als Bürger dieses Staates und Lehrer habe ich große Achtung vor der Bemühung der Dortmunder Schulen, an die Prognomnacht und die Judenverfolgung zu erinnern. Das ist heute wichtiger denn je. Schon entwickelt sich nämlich unterschwellig in unserem Lande eine neue Menschenverachtung! Sündenböcke waren früher die Juden.

Heute stehen Asylbewerber in dem Ruf, unseren Wohlstand zu gefährden! Unter dem erschütternden Eindruck des Filmes "Der Pianist" von Polanski frage ich mich nur, wo ist der entscheidende Zeitpunkt, wachzurütteln? Wo ist die Grenze der Menschenverachtung, deren Überschreitung unweigerlich zur Barbarei und zum Staatsterrorismus gegenüber Minderheiten führt? Irgendwann scheint die Angst so groß, daß kaum noch jemand öffentlich einer herrschenden Meinung zu widersprechen, viel weniger noch Widerstand zu leisten vermag. Jetzt schon werden hilfeschuchende Menschen einfach abgeschoben. Jetzt schon ist bei der Sorge um den eigenen Wohlstand das Leben anderer wieder nichts mehr wert. Jetzt schon profilieren sich wieder Parteien auf Kosten von Einwanderern.

Unterstützen möchte ich ausdrücklich die aktuelle Bleiberechtskampagne von Pro Asyl (www.proasyl.de), die auf die Misere von teils Jugendlichen und anderen Asylbewerbern hinweist, die trotz langjährigen Lebens in unserem Land, trotz Integration ständig die Abschiebung fürchten müssen. Die Widersprüchlichkeit unserer Staatsämter ist erschütternd. So muß ich zur Kenntnis nehmen, daß das gleiche Auswärtige Amt, das gegenwärtig deutsche Staatsbürger z. B. warnt, nach Angola zu reisen, weil die sich dort in Lebensgefahr begeben, Zwangsabschiebungen für Asylbewerber dorthin organisiert hat.

Schon höhnisch kommt es einem vor, wenn dieses Amt dann Asylbewerber fragt, ob sie Abschiebehindernisse vorbringen können. Haben wir so wenig aus der Geschichte gelernt?

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie meinen Brief veröffentlichen.

Mit freundlichen Grüßen

Ulrich Möller

**Freckenhorster Kreis
Albachtener Str. 101 e
48163 Münster**

Redaktion:

Angelika Wilmes • Albachtener Str. 101 e • 48163 Münster

Bürozeit:

In der Regel mittwochs, 9.30 - 14.00 Uhr

Telefon:

(0 25 36) 14 08

Telefax:

(0 25 36) 344 946

e-mail:

fk-buero@gmx.de

Internet:

www.freckenhorster-kreis.de

Unsere Konten:

Darlehnskasse im Bistum Münster
(BLZ: 400 602 65)

Beitragskonto: 37 99 700

(Mitglieder (M): 35 Euro • Interessenten (I): 7,50 Euro)

Brasilienkonto: 37 99 701

Amparo maternal: 37 99 702

Ukraine: 37 99 703

Demetrius: 37 99 705